P. o.germ.
79
yd

P.O.germ. 479 yd Beck

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der fahrende Poet.

Bei demselben Verleger ist erschienen:

Nächte.

Gepanzerte Lieder

von

Karl Beck.

8. Brosch. 1 Thlr. 6 Gr.

Der
Fahrende Poet.

Dichtungen

von

Karl Beck.

Ungarn.
Wien.
Weimar.
Die Wartburg.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
15. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erster Gesang.

Ungarn. . . . . S. 5

Zweiter Gesang.

Wien. 55

Dritter Gesang.

Weimar. 137

Vierter Gesang.

Die Wartburg. 207

Erster Gesang.

Ungarn.

Meinen lieben Eltern.

K a r l.

1.

Ich seh des Tages Leichenfackel blinken,
Die Sonne stirbt, die königliche Frau;
So hell geröthet sind des Thurmes Zinken,
Der in die Lüfte grüßt, so fromm und grau;
Der Vogel scheint Gedanken einzutrinken,
Zu künft'gen Liedern im entwölkten Blau;
Mein irres Auge zieht zur blauen Ferne
Und rastet in der Liebe schönem Sterne.
Melancholie umflattert mir das Haupt,
Weht mit den Flügeln buhlerische Kühle,
Indeß sie in des Mordes Hochgefühle
Mir, ein Vampyr, das junge Leben raubt.
Mein Herz beschleicht ein träumerisches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde seh.

2.

Ihr Sorgen fort! Die Hörner schmettern hell,
Es stürmt die Post heran aus allen Polen;
Ich sehe Männer, schwerbesorgt und schnell,
Ein schwarzes Kästchen aus dem Wagen holen.
Es schlummert eine Welt von Lust und Leid
Geheimnißvoll im weißen Blatt der Briefe:
So liegt der Rosenpfad, die schwarze Tiefe,
Verborgen in des Winters weißem Kleid.
Das Siegel springt, — die schwarzen Lettern schlagen
Wie schwarzer Mohn, auf schönbebauter Trift,
Die schlummertrunknen Häupter in die Räume;
Man pflückt sie ab mit klösterlichem Zagen,
Berauscht sich an dem süßgewürzten Gift,
Und sinkt erschöpft in Schlaf voll wüster Träume.

3.

Ihr tiefstes Fühlen seufzt das Mägdlein aus,
Ihr Liebling ist so weit hinweggezogen;
Der Schwarm der Freuden ist mit ihm entflogen,
Sie blieb die Bettlerin im öden Haus.
O Jüngling, wenn am fernen Himmelsbogen
Dich reich umblüht der Schönen frischer Kranz;
Und klirrt das Glas, und rasest du im Tanz;
Ach, bleibst du dann der Bettlerin gewogen?
O, bleib ihr nur in Liebesbriefen hold,
In Blätter schließe dein Gedankengold,
Daß sie dafür sich frohe Stunden kaufe!
Daß nicht Dein Mädchen Hungers stirbt, das arme,
Daß Du es aufhebst aus der Thränentaufe,
Daß es an Deinem Herzen frisch erwarme!

4.

Wann aber kommt die Post im raschen Trabe,
Darauf ein Brief, ein heißersehnter, fährt?
Der erste Todte kommt er aus dem Grabe,
Vom Glanz des Himmels wunderbar verklärt.
Das Horn der Auferstehung jubelt laut,
So wird der Weltbesieger hergetragen;
Besiegte Fürsten ziehen seinen Wagen,
Wie es die Siebenhügel einst geschaut.
Daß sie den Brief in alle Welten trügen!
Sie tragen, lesen ihn — er wimmelt dann
Von hunderttausend kühnen Namenszügen:
Und selbst ein Sclave, der nicht schreiben kann,
Malt, wenn sie ihm die Charta magna reichen,
Ein Kreuz dahin, als frommes Glaubenszeichen.

5.

Wer aber von Begeisterung getrieben,
Wer schreibt den Brief der Welt, dem Vaterland?
Der nimmer, der die ersten kühn geschrieben,
Die ersten aus Paris, mit starker Hand.
Im Rausch der Weihe zittert das Jahrtausend,
Zum Dichter wird das menschliche Geschlecht;
Zur Harfensaite, in Gewittern brausend,
Des Armes Sehne, wachsend im Gefecht.
Man kauft die Briefe nicht, man tadelt nicht;
Denn jeder liebt das eigene Gedicht,
Und Jeder trägt es selbst im freien Busen:
Nun fehlt nicht mehr die reizendste der Musen,
Es kehrt mit einem Korb voll süßer Lieder
Die Harmonie zu ihren Schwestern wieder.

6.

So fliegt denn rothgesiegelt, weiße Briefe!
Mit rothem Auge, weiße, leichte Tauben!
So schmettre Horn, erwecke mir den Glauben,
Die müde Hoffnung in des Herzens Tiefe.
O, daß ich wandern könnte, wie der Fluß,
Der Gränzen traut mit schwärmerischem Kuß,
Der frei und ungefragt vorüberrauscht,
Am Schrankengitter, wo der Zöllner lauscht.
Die sprudelnden Gewässer nimmt er auf,
Des Ufers Schatten und das Licht am Himmel,
Und immer höher schwillt sein Flutgewimmel:
So zög ich gern mit ungetrübtem Lauf,
In meinem Thränenspiegel Gram und Lust,
Und immer höher schwölle mir die Brust.

7.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
Mag ich ein Mönch nicht sein in dumpfer Zelle,
Die Feder tauchend in die schwarze Welle,
Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
Besitzt mein Geist ein angeerbtes Land,
In dem die Sonnen niemals untersinken:
So geb ich nicht des Purpurs rosig Blinken,
Wie jener Karl, für graues Mönchsgewand.
In meine große, grüne Welt hinaus,
Und hin zum langentbehrten Vaterhaus!
Ach, daß von meiner Heimath theurem Grund
Mein allzufrei gesungnes Lied mich trennt,
Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
Der, kettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

8.

Gemüth und Aug und Ohr der stummen Nacht
O Mond, Du tauchst empor in stiller Pracht!
Ich ruf Dir nicht in süßer Liebespein, —
Am Himmel Du, — auf Erden ich, — allein! —
Ich rufe Dir, denn jetzt bestrahlt Dein Licht
Auch meiner Heimath schlummernd Angesicht!
O sieh, o komm, o locke meinen Geist,
Daß er nachtwandelnd seiner Haft entflieht,
Nicht schwindelnd zwischen Erd und Himmel kreis't,
Und still zu seinen Lieblingsplätzen zieht.
O tausendfacher Fluch den Wölkchen dort,
Die meinen Traum beneidend, Dich umschwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!

9.

So zieht denn hin nach Kräften und Geschäften!
Die Reise schwängert euch mit frischen Säften;
So zieht ihr bettelnd aus in Nacht und Wind,
Nehmt mit mein Herz, das träumerische Kind.
Ihr seid ja stark genug, ein Herz zu tragen,
An Freuden arm und leicht und reich an Klagen; —
Doch zürnet nimmer, wenn es frohbewegt,
In eurem Arm sich lustig rührt und regt;
Dann zürnet nimmer, wenn es fieberroth,
Um Liebe bittet, um sein täglich Brot;
O laßt es blühen nur im Frühlingsmorgen,
Gewiß, dann lohnt es golden euch die Sorgen:
Dann streut es, wenn ihr matt am Boden ruht,
Euch die Erfahrung in den Bettlerhut.

10.

Ja, tragt mich nur auf brausendem Gefieder,
Dorthin, dahin, — zu jenem, jenem Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es ist mein heimathliches Land.
Italien! Des Pilgers spotte nicht,
Der freudig kehrt zu lang vermißten Fluren,
Der, niederfallend auf sein Angesicht,
Selbst in Gestrüppen sieht des Himmels Spuren.
Als er vom Vaterlande weggezogen,
Ins fremde Land den irren Schritt gelenkt,
Da lag so schwer auf ihm des Himmels Bogen:
Nun kehrt er froh zu seinen Bergen wieder,
Und diesen ganzen, großen Himmel senkt
Er jetzt auf den geweihten Boden nieder.

11.

Du schönes Ungarland, — und Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel Dir entgegen,
In Dir begrüßt er seine Danae,
Und küßt Dich heiß im goldnen Strahlenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüssig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll segnender Gedanken,
Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
Muß sich berauscht um ihre Schwestern ranken.
Das Silber und das Gold der Bergesschlucht
Befehden sich mit wollustvollem Grauen,
Des Neides Blaß, das Gelb der Eifersucht
Ist ausgeprägt auf ihrer Stirn zu schauen;
Denn wer es sah und sieht, der weiß es nicht,
Was glänzender von beiden ihn besticht.

12.

Sei noch so wüst, ich sehe doch im Sand
Die leisen Spuren der entwichnen Jugend.
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da sitzt die Weltgeschichte, düster lugend, —
Da wird der Pflug zum Schwert in Blut geweidet,
Und Herzen sind die Aehren, die man schneidet.
Es feuchtet Blut, unendlich ausgegossen,
Die Gräser dort, geschmeidig aufgeschossen:
Hier stand der Christ und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelschläger!
Da bebte Rom, — das Alles ist vorbei! —
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten, noch in unsrer Mitte.

13.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Du Reiter mit dem stolzen Bau der Glieder,
Nimm auf Dein schnaubend Rößlein mich geschwind!
So, — schnell ins Dorf — was, eine Gasse nur?
Dieß Deine Hütte? Weder Thür noch Thor?
Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur,
Des Sturmes Sausen in des Daches Rohr!
Und Salz und Brot sind Deine ganze Speise?
Nur Sonntags lagerst Du mit Deinem Kreise
Auf Deiner Stube erdig fahlem Grund, —
Des Fleisches Brocken theilst Du mit dem Hund,
Und weinend hangt mit nimmersatten Lüsten
Der Säugling an der Mutter welken Brüsten.

14.

Wer höret Deines Jammers schrillen Ruf?
Wo schwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
Wo er Dein Stöhnen nicht vernehmen kann,
Am Fuß des ewig dichtenden Vesuv.
Der Heimath Sprache, — er verlernt sie leicht,
Drum betest Du, wenn er der Sünde fröhnt;
Du baust den Wein, der seinen Gram erweicht,
Und zahlst das Gold, das ihm im Beutel tönt.
Der edle Herr, Dir gilt sein hohes Spiel:
Er schafft in Dein Gelock des Silbers viel,
In Deine Augen manche Perlenschnur;
Und kehrt er heim, der hoffnungsvolle Bube,
So spielt und wühlt er, Dir zur Freude nur,
In Deines Mädchens goldner Lockengrube.

15.

Magyare, Du bist feig? Ein schaurig Wehen
Durchfährt mich kalt bis zu des Herzens Grunde, —
Am Grabe lieg' ich einer schwarzen Stunde,
Und kann nicht fort von diesem Grabe gehen.
Loths Weib verwandelte zur Säule sich,
Als sie zurückgeschaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzusehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern sprechen,
O armes Volk, Du läufst der Kette nach?
So trage sie, ist sie doch Dein Begehr.
Dein Enkel wird sie glänzend einst zerbrechen,
So glänzend, wie sie je ein Volk zerbrach, —
Jedoch wir beide leben dann nicht mehr.

16.

Auf Deinem Haupt die wollne Mütze sitzt,
Du rückst sie schief, Dein Hirn ist kampferhitzt;
Es quillt das Haar herunter, ungedämmt,
Von Staub und Schweiß bedeckt, und ungekämmt.
Du ballst die Faust? Ei, laß uns lustig sein!
Die Schenke winkt, im Glase blinkt der Wein;
Im Bug der Mütze stolz das Pfeifchen steckt,
Aus rothem Thon und eine Spanne lang;
Den Funken hab ich schon im Stein geweckt,
Daß er empor vom harten Lager sprang;
Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeschwemmt,
Den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, —
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

17.

Was streichst Du wild den Schnurrbart Kamerad?
Hast Du vielleicht auf dunklem Waldespfad
Dem Wolf entsetzt ins stiere Aug geschaut,
Daß Deine Miene nun gespenstig graut?
So trinke doch, was gilts, Du trinkest gleich:
Im schönen, in dem mährchenvollen Reich,
Im Lande der verbuhlten Türkenschaar,
Die uns geknechtet Hundertfunfzig Jahr,
Die Bräute frech ans geile Herz gepreßt,
Dort rast, — dort — trinke doch, — dort rast die Pest.
Wir leben hier, — sie sterben und verderben, —
Ha, trinkst Du Freund? Nun schlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

18.

So reiche mir die sonnverbrannte Hand!
Und weißt Du denn, wie einst der Polenheld
Gerettet uns das theure Vaterland,
Mit kühnem Schwert, auf blutgedüngtem Feld?
Dein Sohn ist Krieger? Ach, Du sagst: er war!
Als Polen an den Ketten wild gerüttelt,
Vom Heldennacken stolz das Joch geschüttelt,
Da zog er in die brausende Gefahr.
Du hast gebetet Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerrissen in mein Saitenspiel,
Wer that es nicht? Er aber durfte sterben!
Ha, trinkst Du Freund? Nun schlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

19.

O Schenkentöchterlein, welch banger Schmerz
Hat mich bei Deinem Liebesblick erfaßt!
Du gießest Wein ins Glas und Glut ins Herz,
Und springst geschäftig um von Gast zu Gast.
Bacchantisch tanzen Dir die Flechten nach,
Durchwoben schön von roth und grünen Band,
O, komm zu mir, o, reiche mir die Hand!
O, zögre nicht, ist noch die Mutter wach?
Sie schlummert tief. Was meinst Du? Kuß auf Kuß!
O, senke nicht die ewig blauen Augen:
Die wilde Blume meines Geistes muß
Des Himmels Thau mit trunkner Lippe saugen.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

20.

„Ei" sprichst Du Lose, glühend und verwirrt,
„Wo hast Du Kind, so weit Dich her verirrt?
Versengst Du mir das Blut mit Deinen Küssen,
Was werd ich nicht für Herzleid tragen müssen!
Wohl kosest Du mit Mädchen eine Weile,
Dann brausest Du hinweg mit Sturmeseile,
Und nimmst das Herz, das für Dich starb und litt,
Und auch das Herz, das Du verschenktest, mit.
Ja sieh mich nur mit großen Augen an,
Noch hast Du mir's nicht Fremdling angethan!
Zwar kühn und vaterländisch klingt Dein Wort,
Und klinget doch so fremd mir in die Ohren;
Wer weiß, woher Du kamst, von fernem Ort,
Du bist auf unsern Haiden nicht geboren!"

21.

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbraust, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn ist trotzig, ist nicht deutsch und still —
Nicht still, wie draußen, wo ich sang so laut,
Daß sie das Heimathpförtchen mir verbaut.
Mit schwerem Herzen und mit scheuen Sohlen,
So hab ich leise mich hereingestohlen;
Ach ein paar Küsse nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimath rauben.
Die Eltern schlummern noch, ich will sie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Rosen decken! —
Herr Wirth, Nichts von den nassen Flammen mehr,
Das Glas ist voll, jedoch die Brust ist leer.

22.

Des Schmerzes Lasten willst Du still betrachten,
Die mir im feuchten Auge untergehn?
O singe, aber singe mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz sich drehn!
Da spannen sich begeistert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöse horchend, glaub ich jetzt
Den Feind in meiner Brust zu unterwerfen;
Und jede Schlange, die mich wild verletzt,
Löst sich von meiner Brust und tanzt im Kreise
Zu Deines Liedes kriegerischer Weise.
Musik, Musik, bis mir die Seele schied,
Bis mir die Pulse glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländisch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande.!

23.

Da bist Du ja, im Aug des Südens Brand,
Die Cither in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommst, da fügst Du Dich geschwind
Dem Landesglauben und den Landessitten;
Und überall verhöhnt und nicht gelitten,
So wanderst Du dahin mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennst Du nicht, —
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einst dagewesen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er stand:
Du Heimathloser trägst der Hölle Plagen,
Und hast zur Rast nicht eine Spanne Land.

24.

Ach, der Nomade baut sein schwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es ist sein Vaterhaus und seine Welt:
Die Cither ist Dein trautes Vaterland,
Das Du bebaust mit sonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Ob's auch Dein scharfer Eisengriffel schlägt.
So trägst Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Brust Dein schwarzes Kind;
Du lebst und stirbst im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt Dich ein.

25.

Ich Thor! Dir brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz ist Dein Gesicht gesegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat schwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Gesell, so schlag und schlag
Dein Zymbal toll und toller, kühn und wild, —
O Heimathslieder, lustberauschend, mild, —
Und traurig wie ein regnerischer Tag!
So hell, — wie hochzeitliches Festgeläute,
So dumpf, — wie Leid und Lied betrogner Bräute!
Wer euch vernimmt, der weiß im Rausche nicht,
Ob er sich Rosen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

26.

Die Stube ist mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf Zigeuner, — Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand, —
Des Hemdes Aermel hab ich aufgeschürtzt;
Die Arme in die Seite fest gedrückt,
Die schwarze Troddelmütze schief gerückt,
Die Binde schlaff, die Sporen fest geschnallt,
Es stöhnt der Dudelsack, das Zymbal schallt.
So stehst Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib.
Dein Busen schwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
An meiner Brust Dein flammendes Gesicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, — spielst Du nicht?

27.

Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt, —
Ha, wie Du hüpfst, von meinem Arm geführt, —
Wir schwingen, Brust an Brust im Fieberdrange
Uns, leicht beflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens süßer Traum
Ruht eingesargt im Grübchen Deiner Wange;
Um Deiner Glieder schlankgeformten Baum
Rollt sich in Ringen Deine Lockenschlange,
Berührt die Wange mir in scheuer Flucht,
Mir träumt, daß ich in Paradieseslauben
An Evas Brust zu lehnen mich versucht.
Die Schlange spricht zu mir: Du darfst es glauben,
Auf ihren Lippen blüht die süße Frucht,
Und trägst Du kein Gelüst, sie schnell zu rauben?

28.

O dieser Mund, wo süßer Honig schäumt,
Ist das gelobte Land, das mir geträumt!
Ich gleiche hier dem sterbenden Profeten,
Ich darf es sehen, aber nicht betreten.
Da hallt und schallt das Zymbal wilder drein,
Du läßt mich los, Du tanzest nun allein;
Mit offnen Armen winkst und lockest Du,
Und sperrst doch gleich die weißen Thore zu;
Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt. —
Ich seh Dich an, Du wendest rasch Dich um,
Du fliegst, ein Vögelein, um mich herum, —
Der Klang ermattet, grollt und schweigt im
Schmerz, —
Du stöhnst und sinkst mir zahm ans wilde Herz.

29.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich lasse Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu springen,
Mit seinen Sporen dröhnend anzuklingen,
Er schlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Und pocht mit seinen Fersen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief, —
Und würfelt dann die Füße rück und vor,
Dann springt er wieder sturmbewegt empor,
Und faßt die Braut, sie drehen sich und drehen,
Bis ihre Sinne schwindelnd übergehen, —
Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend, — doch nicht von einander lassen.

30.

Sie fassen sich, wie wir uns jetzt umfassen,
Und sinkend, doch nicht von einander lassen. —
So stehst Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den schlanken Leib. —
Er lebt und stirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter scharrt ihn ein. —
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgestalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnsuchtskranken,
Ihr meine schlummerlosen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau muthigem Gebraus,
In meine Vaterstadt, ins Vaterhaus!

31.

Ist das der Segen nicht des Donaustrandes?
O blaues Auge meines Vaterlandes,
Voll deutscher Treu und Janitscharenglut,
Sei mir gegrüßt, Du schwärmerische Flut!
Der Deutsche wacht getreu an Deiner Wiege,
An Deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir sehn Dich aufgeblüht und Deine Siege,
Uns reichest Du Dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden stöhnt,
Die Du gesehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Lust
Die Weltgeschichte goß in Deine Brust,
Du hast sie durch mein Vaterland getragen.

32.

Du hast den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes fromme Splitter,
Der um das Grab des Welterlösers streitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!
Du hast mit nassem Blick das Kreuz geschaut,
Auf seinem Mantel hing es weiß und roth,
Er ließ darum im Wahn die schönste Braut,
Die, weinend, Nonne ward, lebendig — todt.
Er schaute sinnend vom Verdeck zurück:
Die Thränen, still geweint, verstandest Du!
Du schwemmst sie oft den armen Fischern zu,
Und schwemmtest in ihr Netz ein seltnes Glück:
Vor ihren Augen stumm die Fische liegen,
Die Kreuz und Dornenkranz im Haupte wiegen.

33.

Den Halbmond schautest Du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitskampf in lyrisch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ sein wärmstes Blut
In Deinen hochgeschwellten Busen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte Deine jungfräuliche Hand:
Du trugst es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock, ein Lied im Mondenlicht,
Aus großen, schwarzen Augen sieht die Traube,
Verbirgt sich im Gebüsch, daß man sie nicht,
Wie schwarzgeaugte Ungarmädchen, raube.
Im Taumel gährt der Wein, verzehrt, versehrt,
Der Ewigkeit im Mund des Volkes werth.

34.

Ergrautes Ofen, melancholisch matt,
Von abgelebten Herrlichkeiten satt,
In ahnenstolzen Träumen stirbst Du hin,
Du stolze, königliche Bettlerin!
Gekrönt, verachtest Du das Volksgedränge,
Und nimmst Geschenke nicht aus seiner Hand:
Da ist kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
O stolze Frau, Du nimmst von der Natur,
Der königblütigen, Geschenke nur:
Sie schlingt den Rebenkranz um Dein Gelock,
Dein Zepter wird ihr traubenreicher Stock;
Und warme Quellen folgen Deinem Pfade, — —
Sind's heiße Thränen, Dir zum Wollustbade?

35.

O stolze Frau, Du nimmst von der Natur,
Der königblütigen, Geschenke nur.
In ahnenstolzen Träumen stirbst Du hin,
Du hohe, königliche Bettlerin!
Was schaust Du in des Stromes dunkle Wogen,
Und lugst herab in wittwenhaftem Gram?
Umsonst, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
Umsonst erwartest Du den Bräutigam:
Kein Türke kommt mit seinem Turban her,
In Deiner Jugend hat er Dich besessen,
Genossen hat er Dich, und dann vergessen,
Umsonst, — kein Heldenjüngling stürmt Dich mehr.
Dein Busen ist verwelkt, der Wall dort oben,
Und alle Deine Reize sind zerstoben.

36.

Der Türke ließ kein Angedenken Dir,
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moscheendach, kein Minaret:
Ein altbemoostes Thor vielleicht, wo itzt,
Wie in vergangner Zeit, ein Bettler sitzt,
Und jetzt vielleicht umsonst, wie einst, gefleht.
Was such ich Trümmer hier und Aschenhauf? —
Auf Erden giebt es keine, weit und breit:
Wer Trümmer sucht in unsrer neuen Zeit,
Der suche sie im Menschenherzen auf!
Die alten geisterreichen Aschenheerde,
Wo uns ein heilig Brüten überthört, —
Die Wuth der Neuerung hat sie zerstört,
Auf neue Trümmer wartet nun die Erde.

37.

In Menschenherzen sucht Ruinen auf,
Auf Erden suchet keinen Aschenhauf.
Was prunket ihr mit Heldengräbern viel?
Ihr wollt sie doch verjüngt und blühend sehn.
Was sprecht ihr viel von Rom und von Athen?
Ein Spiel mit Schatten? Ein erbärmlich Spiel!
Die Cedern Libanons, wo suchst Du sie?
Sie wandern heimathlos durch Ebb und Flut;
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einst in andern Wolken Gott geruht;
Bald brennt das Gas vielleicht am Babelthurm,
Doch um die Stephansthürme ist es Nacht, —
Am schönen Frankreich nagt der Todtenwurm,
Das arme Deutschland ist schon längst zerkracht.

38.

Genüber hebt sich Pesth im Prachtgewand,
Wo Fürsten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuserdiadem
Beschaut es selbstgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geschmückt,
Von goldner Last des Kornes schwer gedrückt,
Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O, Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben!
O, Königin, so alt, so schüchtern drüben!
Es scheint, als ob die Brücke hier geschichtet,
Des Volkes Trotz der Königin berichtet.

39.

Und da mein Vaterhaus, so still, so traut!
Ihr kennt mich nicht, so seelenvoll verzückt?
Ich selber ward zum Brief, lebendig laut,
Drauf Euer Mund das heiße Siegel drückt.
Doch redet nicht — nur Küsse laßt uns nippen,
Denn seht, wir träumen nur, — es geht die Sage:
Der Geist verraucht, gerührt vom Zauberschlage,
Entströmt ein Wörtchen nur den offnen Lippen.
Gedankenkugeln gießend, steh ich da,
Ein freier Schütze! — Fort, Vergangenheit,
Du grauer Geist! Ich bin zum Schuß bereit.
Doch nein! Du schöne Mutter bist mir nah,
Du läßt dem Bösen nimmer mich zum Raube,
Und rufst: Kind, schieße nicht, ich bin die Taube.

40.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
Mir kann die Welt zum warmen Liebchen werden,
Wenn sie mich lang, ein sprödes Weib, geneckt;
Mir kann sie Wittwe werden, hier auf Erden,
Will mich der Tod, bevor sie es bezweckt.
Sie küsset mich vielleicht, so lang ich jung,
Und tröstet mich mit der Erinnerung,
Wenn ich ein Greis, erkrankt vielleicht und blind. —
Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
Dir bin ich ewig jugendlich und neu,
Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.

41.

Ich liebe Dich, ich kann es nimmer sagen!
O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
Um meine Sünden reuig abzubüßen,
Wenn Du die Himmelaugen aufgeschlagen.
Du bist mir mehr, als Heimath, als Gedicht:
So südlich flammte mir die Wange nicht,
Als ich des Vaterlandes Farben schaute,
Das erste Lied mir heiß im Auge thaute.
Ein Atlas in des Alterthumes Sagen,
Muß ich den jugendlichen Nacken biegen,
Auf ihm ein ganzes Himmelreich zu tragen;
Ich muß im Kahn der Fantasie mich wiegen,
Und sehe alle Sonnen um mich tagen,
Und durch die süße Last muß ich erliegen.

42.

Und Du mein Vater, warnender Profet!
Warum verbirgst Du mir Dein Angesicht?
Verjage den durchnäßten Pilger nicht,
Der bittend Dir im warmen Auge steht.
Du weinest, Mann? Du bist ein Kriegesheld
Auf des Gefühles kampferhitztem Feld:
Das ist des Heldenherzens letztes Klopfen,
Ist Deines Blutes letzter, schönster Tropfen.
Wir haben uns so viel, so viel zu sagen,
Du kannst es nicht — es fällt uns beiden schwer,
Die Thränen sprachen, die im Aug uns schwammen:
So wollen Land und Himmel sich befragen,
Die Sprache fehlt — sie spiegeln sich im Meer,
Und Frag und Antwort schwimmen hier zusammen.

43.

„Die Dichtung bringt nicht Wahrheit mir ins
Leben,“
Du sprachst es oft, mein Vater, sorgenschwer. —
Da dacht ich oft, von düstrer Nacht umgeben:
Nichts haben, ist ein Bild, so arm und leer, —
Jedoch Nichts sein — und alle Pulse beben,
Das ist kein Bild und kein Gedanke mehr.
Wenn auch die schönsten Ahnungen zerstieben,
Ist auch die Welt verödet und versteint:
Ist mir die Kunst, die Liebe doch geblieben,
Ein Brot, ein Trank, ist nimmer mir verneint;
Und diese vier, die Künste und das Lieben,
Und Brot und Wasser sind so eng vereint;
Drum geht nach Brot umher der Künstler immer,
Und Liebe sucht der Thräne hellen Schimmer.

44.

Du hast mich einen Spieler stets gescholten,
Der mit dem Leben, wie mit Karten zielt,
Der nicht gewußt, wie viel sein Blatt gegolten,
Verlor ich auch, — ich hab nicht falsch gespielt.
Ich spielte, wohl, ich spielte ernst und bange,
Bei Nacht und Tag mit wildverworrnem Haar;
Ich spielte, wohl, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
Ich hab nach stolzen Königen getrachtet,
In meine Blätter hat das Kreuz genachtet,
Das kleine Kreuz mit seinem großen Schmerz.
Ich wollte nur mit einem Blatt gewinnen,
Rings schmucklos, wüst und leer, — doch mitten drinnen
Ein stilles, unbeachtet blutend Herz.

45.

Auch das verlor ich! Nein, ich will nicht klagen,
Ich hab es an die Menschheit doch verloren —
O schönes Spiel! Verlust, so leicht zu tragen,
Wenn sie damit nur Freuden sich erkoren!
Verloren ist's — nun kann ich freudig sagen:
Ich hab ein Herz gehabt, — nun ist es fort —
Doch ahnt vielleicht mir kaum der ferne Port,
Wo es beginnt in fremder Brust zu schlagen.
Wer's Herz verliert, der kann auch nimmer hassen,
Den treibt es, in bacchantisch wilder Lust,
In Liebe jede Seele warm zu fassen;
Denn ihr Verlornes sucht die müde Brust
Und will ihr Herz, von Fremden angenommen,
Auch für den höchsten Preis zurückbekommen.

Zweiter Gesang.

Wien.

Meiner verehrten Freundin,

der Frau

Auguste Harkort-Aders

gewidmet.

1.

Wer dort? Zur lauten Stadt ein Reiter stürmt,
Wo er voreinst manch luftig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genoß,
Mein Nachtgedanke ist mein schwarzes Roß.
Mit sturmgepeitschten Mähnen, nimmermatt,
So trug der Renner mich zur Kaiserstadt.
Der Zöllner rief: „Gesell, wo kehrst Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.“
Ach, er vernahm vielleicht die Dichtersagen
Vom stolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wild in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entstieg? —
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die schwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
Ihr meine Freunde, seid ihr noch die alten?
O, daß ich eure trotzigen Gestalten
Nicht mehr durch das Gedränge stürmen schaue!
Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
Gott will es nicht, doch wollten es die Götter!
Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde. —
Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe
Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe, —
Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!

3.

Dann saßen wir in raucherfüllter Schenke,
Und unser Zorn, in stürmisch tollem Lauf,
Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke
Und weckte Gott aus seinem Schlummer auf.
Ach, unsre Hoffnung glomm, wie unsre Kerzen,
Herunter nach und nach, um Mitternacht;
Ich lauschte dem Geläute eurer Herzen,
Ihr habt auch meins belauschet und bewacht. —
Ein trauriges Geläute, bang und viel,
In jedem klang ein andres Saitenspiel;
Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
Wo der Gesang vom Recht der Menschen klang,
Wo jeder Klang vom Völkerfrühling sang,
Da stimmten sie, wie eins, harmonisch alle.

4.

So saßen wir, — o schwärmerische Zeit!
Gleich einer finsteren Dreieinigkeit. —
Wo lullst Du jetzt in namenloser Pein
Die tolle Brust mit tollen Liedern ein,
Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
Du, mit der Felsenstirne, mit der bleichen,
Um die sich kraus die schwarze Locke wand,
Ein gotteslängnerisches Fragezeichen?
Oft wollte von der aufgeworfnen Lippe
Ein Fluch herab sich stürzen stier und wild
In unsrer Rede wirbelvolle Hast;
Doch bei dem Fluche stand ein Lächeln mild,
Ein rosig Mägdelein auf steiler Klippe,
Das rettend den Verzweifelten umfaßt.

5.

Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
Ihr frommer Sohn gepriesen weit und breit!
Und von der Kanzel sprichst Du gramumnachtet,
Es wächst der Arm und Deine Stirne flammt:
Dem Teufel ist die schlechte Welt verpachtet,
Das Fleisch, es ist gebrechlich und verdammt.
Schon glaubst Du, daß erbaut die Herzen schlagen,
Und siehst die buhlerischen Blicke nicht,
Die sich erhitzt durch andre Himmel jagen,
Und hörst nicht, was ein Händedrücken spricht.
Ermahnung? und wozu? Ein Strom, ein trüber,
Er schäume nur mit brausendem Erguß, —
Die Lust der Erde schlägt sich Brücken drüber,
Und lächelnd harrt am Ufer der Genuß.

6.

Du fühltest das im löwenkühnen Trutze,
Du fühltest das im namenlosen Leide,
Vertraust die Heerde einem fremden Schutze,
Nicht Schäfer magst Du sein auf kahler Weide.
Die Reste der zerschnittnen Mönchskaputze,
Sie dienen Dir zu Posas Sterbekleide,
Zu Hamlets buntgescheckten Mimenputze,
Zu König Lears fantastischem Geschmeide.
Du träumtest schön! O, daß es Träume blos!
Du sahst Dich in erträumten Ehren groß;
Des Bürgers Tisch um eine Speise minder, —
Es will der Vater doch im Kreis der Kinder,
Mit niegeahntem, wollustvollem Grauen,
Mit altem Aug den jungen Künstler schauen.

7.

Die Flügelthüre springt und bunt und bunter,
So flutet das Gewühl durch allen Raum,
Die Neugier fliegt herauf und fliegt herunter,
Ein muntres Vögelein von Baum zu Baum.
Was nach und nach im Dichter aufgeblüht,
Erklimmst Du schnell, von Wonnen überglüht,
Und kannst an den Gedankenstämmen rütteln
Und goldne Frucht in tausend Körbe schütteln.
Im Hause stürmt es nun, es dröhnt die Wand,
Da wird zum Cicero des Lauschers Hand,
Die frei und donnernd Red auf Rede hält.
Der Vorhang nur, der rauschend niederfällt,
Bedeutet feierlich, bedeutet leise:
Hinwegzuziehn aus dem geweihten Kreise.

8.

Du sahst Dich in erträumten Ehren groß!
Du träumtest schön! O, daß es Träume blos!
Du träumtest nur, die Bretter zu besteigen,
Du träumtest nur, als Posa Dich zu zeigen,
Du träumtest nur, ein König Lear zu sein;
Denn was im wildverworrnen Menschenleben
Vor allen Sonnen rauschend sich begeben,
Das schien Dir auf den Brettern karg und klein,
Dieß nachzuäffen däuchte Dich vermessen.
Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
Zu dem Geklingel seiner Schellentressen, —
Das war ein Lear auf seinem Königsstuhle,
Da zogst Du hin, ein Schüler in die Schule.

9.

Da ziehst Du hin. — Ist das nicht Frankreichs
Erde?
Was willst Du dort, Du wahnerhitzter Thor?
Du kamest mir doch selbst am deutschen Heerde,
Wo Alles schläft, ein lautes Frankreich vor:
In Deines Hirnes Kammern heiße Reden,
Mit kühn Napoleonischer Gewalt
Die Welten unersättlich zu befehden, —
Der Friede, oft besiegelt, hat nicht Halt.
Die Fantasie mit flatterhaften Sinnen,
Ist Dein verwachsner Mönch im Fürstenbrame,
Sich schaukelnd auf des Glückes schwankem Brett;
Jedoch wo Früchte treibt des Rechtes Same —
Dein großes Herz im tiefsten Busen innen,
Das ist der alte, treue Lafayette.

10.

O Freund, als einst die Menschheit sehen wollte
Die Weltgeschichte auf dem Richterstuhle,
Wie sie den Freiheitsbrief der Zeit entrollte,
Da war Paris der Lehrer und die Schule.
Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beschaut?
Die Freiheit ist zur Mumie geworden,
Es fesselt nur ihr Balsam noch die Horden, —
Die Straßen sind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühltest das und kehrtest wild zerstört,
Hast viel geschaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenspiele klänge!
Doch Du belächelst blos die deutschen Sänge,
Das Lied, das, hoffnungslos und schwer verpönt,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes stöhnt.

11.

Und Du, der mit erhitztem Auge grollte,
Wir haben oft, verbrüdert und getreu,
Die Leichen angeschaut mit gleicher Scheu,
Die unser Messer wild zerschneiden sollte.
Schwarzmitternacht—die Todtenlampen brannten—
Und sahst Du nicht, wie mir die Hand gezittert?
Den Puls zerschnitten wir, den abgespannten,
In dem vor Stunden Lust und Leid gewittert.
Wir schnitten und wir stahlen unbewußt
Das Hirn dem Haupte und das Herz der Brust,
Du schienst gefaßt zu sein und bebtest doch.
Fort, fort! es gräbt sich auch manch spitze Schneide,
Vom Gram geschliffen, uns ins Eingeweide,
Und unsre Herzen leben, schlagen noch.

12.

Wenn alles schlief in tauber Mitternacht, —
Die muntre Kohle nur am Heerd gewacht, —
Da sahst Du, von Begeisterung gefeit,
Ins große Auge der Unsterblichkeit.
Du nanntest mich ein Kind und hast geschmollt,
Wenn ich in meines Liebchens weichen Busen
Ein elfenbeinern Kügelchen gerollt:
Dein Liebchen war das Saitenspiel der Musen,
In diesen Busen, fieberisch bewegt,
Hast Du die große Kugel Welt gelegt!
Gabst ihr das freie Wort als Tagesglut,
Zum Meer die Thränenflut, des Herzens Blut,
Und drehtest sie und warfst sie dann zusammen,
Und Volk und Fürsten schlugen auf in Flammen.

13.

Indeß ich süß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geschaffen und zerschlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch wild gebäumt,
Ich sah die Stirne in Begeistrung tagen;
Ich sah, daß heiß die Thräne Dir geschäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.
Ach, ich verglich dem Veilchenbeet Dich nicht,
Das heimlich duftet, duftend lebt und webt,
Und nicht dem Seidenwurme Dein Gedicht,
Der heimlich spinnt und spinnend lebt und strebt:
Ein Baum nur der Erkenntniß schienst Du mir,
Im Laubgezelt die goldnen Früchte tragend,
Den Hochgenuß der Erde stumm versagend, —
Sie sollten blühn und untergehn mit Dir.

14.

Du sprachst: „In meinem Busen, Kampfgenoß,
Da liegt in Duft und Wust manch luftig Schloß.
Was wühlst Du längst begrabne Mäler aus?
Hier hebt ein Tempel sich und dort ein Haus.
Im Tempel hat der Frieden einst gewohnt,
Im Hause hat voreinst die Lust gethront.
Ich will Dir sagen Freund, — die Sorge hat
Mir in den Schutt gelegt die schöne Stadt.
Die Armuth ist dem todten Helden gleich,
Mit Blut benetzt und doch so leichenbleich;
Kalt ist die Sorge, kalt wie Eis und Erz,
Und brennt zu Asche doch das Menschenherz.
Die Welt erfahre nie, daß sie mich trug,
Die Erde hat der Trümmer schon genug."

15.

Dir fehlt der Friede nach des Tages Mühen,
O liebe nur, — und neue Welten blühen
Vor Deinem Aug, im schönen Morgenglühen.
Und kannst Du nicht, — so stirb ein Kriegesheld,
Auf offnem, blutgedüngtem Schlachtenfeld,
Von Hunderten umringt, ein kühner Ritter!
Nur nicht allein! O knochendürres Wort!
Nicht Tod, — nur Nacht, — die Ketten rasseln fort,
Du lehnst das müde Haupt an Eisengitter.
Das Glück berühre sanft die Locken Dir!
Lebt, Freunde, wohl! ein Kleeblatt hießen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wettersturm
Hat uns zerstreut, — wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat seinen bösen Wurm.

16.

Am Stefansplatze steh ich nun verlassen,
Sei mir gegrüßt, Du sagenreicher Thurm!
Und kenntest Du das Lieben und das Hassen,
Du stündest nicht so fest in Nacht und Sturm.
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtlich schnörkelhaftes Bild,
So ragst Du fromm in's himmlische Gefild.
Des Kreuzes stillbescheidenes Geschmeide,
Du trägst es duldend in die blaue Haide
Und pflanzest es versöhnend auf und mild.
In seine Heimath hast Du's aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So stehst Du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.

17.

O, Du bist schön, Du finstrer Riesendom!
Wenn Dich der Himmel hoffend überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Strahlenstrom
Auf Deine starren Augenlider thaut;
Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all'
Sich froh das Licht im Farbenschiller bricht,
Und Deiner Glocke geisterhafter Schall
Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen spricht:
Dann scheinst Du mir ein Mönch aus alter Zeit,
Der einst geschmachtet in des Wahnes Banden,
Der sich betrog um Erdenseligkeit,
Der nun erstaunt vom Grabe auferstanden,
Und in das Morgenroth der Gegenwart
Mit schlummertrunknem Schattenantlitz starrt.

18.

Hinauf, hinauf die dunkle Schneckentreppe!
Zurück, Du Lust, zurück Du Weh der Erde!
Daß ich euch nicht, ein müder Träger, schleppe
Zum Himmel auf, zum stillen Götterheerde.
Du folgst mir nicht, Du süßer Kinderglaube!
Der Geier, der die Seele mir zerfrißt,
Hat Dich gescheucht, Du fromme Turteltaube,
Daß Du auf immerdar entflogen bist.
Du Liebe winkst mir nicht! Du Freudenbecher,
Den ich mir vollgeschenkt, ein heißer Buhle,
Den ich zu Grund geleert, ein wilder Zecher,
An ihres Busens märchenvollem Thule;
Den ich bewahrt in schmerzlich süßer Qual,
Und den mir doch ein bleicher Neider stahl.

19.

Hinauf! den Himmel will ich kühn besteigen,
Hinauf zu jenen geisterhaften Höhn!
Da wird es kühl; ein hungrig hohles Schweigen
Verschlingt der Straßen lärmendes Getön.
Du Liebe fliehst erschrocken vor dem Hasser,
Du Kinderglaube folgst dem Zweifler nicht:
Du Hoffnung, brich Dein keusches Mondenlicht
In meines Auges stillbewegtem Wasser!
Du Hoffnung leuchte mir, Du goldne Zahl!
Und ist mein Gram, der schwergebeugte Mann,
Der ewge Jude, der nicht sterben kann —
Bist Du sein junges, rosiges Gemahl!
Und üppig, mit genußerhitzten Mienen,
Willst Du, entsagend, doch dem Alten dienen.

20.

Sei, Thürmer, mir gegrüßt zu guter Zeit,
Zu ehren mein Begehren sei bereit.
Ein König steh ich hier mit starker Hand,
So beuge Dich vor meiner Herrlichkeit.
Das schwarze Sprachrohr nimm mir von der Wand,
Daß es hinunterschalle weit und breit.
Doch sorge mir, daß es vom Morgenroth
Des Völkerfrühlings nicht verwegen schreit!
Den Funken nur, der Hof und Haus bedroht,
Den ruf es laut im kriegerischen Streit.
Metallnes Eingeweid der Riesenuhr,
So rolle fort in die Unendlichkeit;
Dreihunderttausenden verkünde nur,
Ob Essens, Trinkens oder Schlafens Zeit.

21.

Ha, welch ein Padischah auf dieser Welt
Hat einen höhern Thron auf dieser Welt?
Hier spielt ein ewig Licht um mein Gesicht,
Ein seltnes Glück bei Großen dieser Welt.
Und stärker muß ich zittern bei Gewittern,
Als irgend ein Tyrann auf dieser Welt.
Nach oben hab ich ihn so hoch gehoben,
Mich störe nicht der Jammer dieser Welt.
Des Volkes Angstgeschrei, ich sag es frei,
Ich mag's vernehmen nicht auf dieser Welt.
Da fleht es bang, da steht es tagelang,
Bin ich das Sündenböcklein dieser Welt?
Was? Soll ich geben, ewiglich vergeben?
Ist Nehmen süßer nicht auf dieser Welt?

22.

Mein Thürmer, sag, was fehlt dem Vogel dort?
„Das Augenlicht, mein hoher Herr und Hort,
Den jungen Sänger haben wir geblendet,
Es klinge leise sein geschwätzig Wort.“
So recht! und jede Filomele blendet,
Ihr Lied ertöne siech im Dunkeln fort;
So recht! und jeden Felsenadler blendet,
Bis ihm des Schwunges Sehne abgedorrt!
Fluch euch! Ha, welch gespenstig kalter Schauer
Erfaßt mich hier im dunkeln Königshaus?
Vulkane im Gehirn! hinaus, hinaus,
Wo kein Gegitter, keine Kerkermauer
Den heißen Odem meines Busens hemmt,
Wo durch die Luft der West Gewürze schwemmt!

23.

Du süße Luft, Du schwärmerisches Treiben
Um meine Brust, von Andacht mondenhell,
Wie Schwalbenflug um Kirchenfensterscheiben,
Wie an Kapellen der geweihte Quell!
Im Thurm entbehrt' ich Dein so öd und wüst,
Jetzt küß ich Dich, so lieb und inniglich:
Wie der Gefangne, der das Licht begrüßt,
Das Liebchen küßt in wilder Raserei,
Das um den Kerker wallte bang und frei,
Wo er im Dunkeln saß und schwer gebüßt.
Ich möchte beten, sinken möcht ich hin;
Erkenn ich doch im freudigen Genesen,
Daß ich ein Kind am Gängelbande bin,
Daß ich im Traum ein Herrscher nur gewesen!

24.

Ich stieß mich selbst herab vom Königsthrone —
Da steh ich einsam auf dem Thurmbalkone,
Jedoch tief unten ein Gewühl von bunten,
Besternten und zerlumpten Menschenmassen,
Zu Fuß, in goldnen Wagen, hergetragen,
Hier darf ich lieben, unten müßt ich hassen.
Ha Lärm, — als würden Welten hier vernichtet!
Ha Ruf, — als würden Welten hier gedichtet!
Es brütet ob dem kampfbewegten Thun
Das Schweigen taub und stumm, ein Leichenhuhn.
Mich täuschet nicht des Volkes Jubelchor,
Es ist ein Irrwischtanz auf faulem Moor.
Lebendges Schattenreich! Und Klein und Groß
Ist selig hier, — doch ist's ein Schatten blos!

25.

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Zypressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang.
Dem Seligen, der nur die Morgenröthe
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube,
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang; mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen:
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

26.

Dort ragt ein Nachtgespenst zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Die heimathlose Wolke flieht, und zieht
Nicht gern an Dir vorbei, im schnellen Lauf.
Sie mag auf Dich herab nicht Thränen weinen,
Sie mag Dich nicht mit ihrem Blitz bescheinen,
Nicht über Dir in Donnerwettern greinen
Und schmettern Dich zu Schutt und Aschenhauf.
Sag nicht, es sei gewogen Dir der Gott;
Er spricht zu Dir nicht mehr im Wettergrausen,
Er spricht zu Dir nicht mehr im Sturmessausen,
Du bist zu klein zum Hasse, wie zum Spott.
Mich däuchst Du, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die heisern Raben fliegen aus und ein!

27.

Du sollst nicht ausposaunen, sollst nicht sagen,
Daß Dich die Menge hochverehret habe,
Wenn sie dahergebraust im goldnen Wagen,
Wenn sie dahergehinkt am Bettlerstabe.
Ach, just zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen spendet,
Zum Rabensteine, wo ein Armer endet,
Da braust gewaltig her die Menschenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingesegnet,
Hab ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und diese liebten meist allein zu sein:
In einem Grab ist Einer nur begraben;
Am liebsten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

28.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!
Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.
O, welch ein friedlich, fröhliches Gedränge!
O sieh! auf der bewegten Menschenflut,
Da schwimmt die Lust im rosigen Gehänge,
Da spielet Freudenschein und Frühlingsglut.
Doch ach, die spiegelhellen Fluten haben
Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;
Da liegt von manchem Reich ein Wrack begraben,
Und ringsum wirbelt der empörte Groll;
In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde
Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspühlt,
Noch hofft und harrt es auf die große Stunde,
Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.

29.

Sieh den Mainotten mit beschientem Knie!
Im Freiheitsrausche fliegt er stolz und leicht
Vorbei am stumpfgesinnten Osmanli,
Der mühsam nach in gelben Schuhen schleicht.
So, Türke, schleppt Dein Vaterland sich fort,
Und sucht umsonst den sichern Ruheport.
Ein Sklave sitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker loost,
Des Käufers harrend, der es auserkoren.
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts tost
Mit dumpfem Klang an seinen Siebenthürmen:
Der Moslem hört der Zukunft Glocken stürmen,
Er kreuzt die Arme stumm und küßt erbleicht
Die Seidenschnur, die ihm sein Schicksal reicht.

30.

Und in der Fremde, in dem Land der Franken,
Da überfällt ihn ein profetisch Grauen,
Sein Auge muß verjüngte Völker schauen,
Sein Geist versinkt in trübe Gramgedanken.
Da sitzt er auf dem Rasendivan stumm,
Und schauernd zieht er seinen Kaftan um.
Wie traurig neben ihm die Pfeife steht,
Mit langem Rohr, ein schlankes Minaret!
Des Turbans Zier beschattet sein Gesicht,
Die Stirn, die sich in düstern Falten bricht,
Den weißen Bart, in Andacht niederstreigend,
Die Lippe stolz und ernst und ewig schweigend, —
Dann beugt er seinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch, das er zu tragen hat.

31.

Doch, Hellas, Deine Sklavenzeit ist aus,
Darum erglüht Dein Adleraug so frei,
Kanaris Brander leuchtet wild heraus,
Von Deinen Lippen tönt ein Freudenschrei.
Dein Rhigas, der in kühnem Sehermuth
Den goldnen Traum der freien Zukunft küßte, —
Er büßte schwer sein göttliches Gelüste,
Hier warf man seine Lieder in die Glut.
Jedoch in Hellas klang ihr Echo nach,
Dort rief's die Schatten der Heroen wach.
Sein Leib ward in den wilden Strom versenkt,
Und doch ward ihm ein heimisch Grab geschenkt:
Die Donau trug das Herzblut des Profeten
Zum Heimathstrand, mit murmelnden Gebeten.

32.

Da sieh den Mönch aus Spaniens Blüthenauen,
Das Auge schwelgend in der frommen Glut,
Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
Dieß Alles deckt der breitgekrämpte Hut
Mit heimlich dunklem Klosterschatten zu. —
Der Stutzbart spricht von wildem Kriegesmuth,
Die Lippe, trotzgeschwellt und ohne Ruh,
Hat lange Zeit schon keinen Psalm entweiht.
Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
Europas edles Antlitz, zuckt im Krampfe
Und furcht die blasse Stirn im Todeskampfe, —
Du aber schleichst herum von Strand zu Strand,
Und, Ränke webend, spinnst Du in der Fremde,
Noch eh es starb, sein frühes Todtenhemde.

33.

Geh hin, Don Carlos, Du nicht Filipps Sohn,
Ein zweiter finstrer Filipp selbst vielmehr!
Nimm ein den alten wurmzernagten Thron,
Es giebt der Wald nicht Scheiterhaufen mehr.
Versuche nur das edle Volk zu blenden;
Umsonst, daß Pfaffen in des Zornes Brand
Das Rauchfaß schwingen und den Segen spenden!
Das liebevolle Kreuz in ihrer Hand,
Es ist umsonst zum Flammenschwert geworden,
Das Edens Thor dem freien Geist verwehrt!
Bald kömmt ein Tag, wo Dir und Deinen Horden
Der Dämon, der Dich schützt, den Rücken kehrt,
Dein nackter Fuß geächtet und gehetzt,
Fort durch den Schnee der Pyrenäen setzt.

34.

Dort wandeln Völker, arme Zwerggestalten,
Wie sie an manchem Hof zur Kurzweil sind!
Sie waren Riesen einst, doch sie veralten,
Sie schrumpfen ein und sind halb Greis, halb Kind.
Es lispeln, stottern die vermischten Zungen,
Es klingt — ein babylonisches Getön —
Daraus ein Chaos von Erinnerungen,
Bald Hohngelächter, bald ein Angstgestöhn.
Umsonst, daß sie die starre Lippe zwingen,
Das frohe Lied des Landes mitzusingen!
Ob auch derselbe Zepter sie geweidet, —
Sie müssen einsam, unverbrüdert stehn;
Ob ihr Panier dieselbe Farbe kleidet, —
Sie sind nicht fremd, nicht heimisch anzusehn.

35.

Der Böhme da versteinert, stumm und brütend,
Wie Nepomuck, dem man die Zunge nahm;
Der Pole da, die Feuerlippe hütend,
Daß sie nicht künde den verbotnen Gram.
Die Rabenlocke fällt in Trauer nieder,
Sie darf, sich krümmend, noch die Träume künden,
Die unter ihr die edle Stirn entzünden, —
Es spricht das Aug und spricht und sprüht Gesang,
Ob auch der Polenaar sein Schneegefieder
Zum letztenmal bei Ostrolenka schwang!
Sein Gang ist stolz, weil er noch Pole heißt;
Sein Name kann nur mit der Welt vergehen,
Wann je ein Volk das Joch vom Nacken reißt,
Wird es gerührt nach Polens Trümmern sehen.

36.

Ei sieh, ei sieh da ein verwandtes Blut,
Ein Dräthebinder auch vom Stamm der Slaven!
Im langen Haar, im schwarzen Bettlerhut,
Ein wahres Bild des heimathlosen Sklaven!
Er dünkt am eignen Heerd sich in der Fremde,
Weil er nur todte Kohlen ihm bescheert;
Er wohnt bei Glut und Frost im selben Hemde,
Wie seine Hand so schwarz und fettbetheert;
Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
Indeß der Vater in der Ferne lungert.
Der Knabe theilt schon seine öden Stunden,
Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,
Vergittert früh und spät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und spät kein Brot erwerben.

37.

Ihr Kinder Mailands und der Gondelstadt!
Warum denn hier so laut mit euren Worten?
O geht, verschließt euch hinter Grabespforten,
Dort dürft ihr es, — dort lacht und weint euch satt!
Das Unvergeßliche: Voreinst so frei!
Vergesset auf dem Markt der Sklaverei.
Wohl schmerzt Dein sinkend Haupt der Dornenkranz
Italien! Was wird Dein Schmerz gebären?
Dein Blick erglänzt — doch nicht von Zornesglanz!
Du weinst? — Verschlinge nur die Weibeszähren,
Verjünge nicht Dein Büßerangesicht,
Ich kenne Schlüssel, — und die rosten nicht, —
Ich spräche gern, — doch drohen mir die Zeichen,
Die Dein Geschick und meine Klagen streichen.

38.

Ein Riesenwagen, im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator sitzt,
Und eine Völkerschaar, die, finster grollend,
Den Wagen zieht, von Staub und Schweiß erhitzt:
Dieß dunkle Bild erscheint vor meinen Blicken!
Seht ihr den kleinen Triumfator nicht,
Das Völkchen Oestreichs, mit dem Kopfe nicken,
Um den sich träumerisch der Mohnkranz flicht?
So fährt es lustig, harmlos spielend hin
Und schlürft den Necktarschaum von seinen Tagen,
Wie schäkernd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen.
Es ahnt wohl nicht, das sanftgewiegte Kind,
Daß die gepeitschten Träger Sklaven sind!

39.

Unschuldig, kindlich, fröhlich uud gesund,
So lebt dieß Volk sein stilles Pflanzenleben!
Sein Herzchen ist geöffnet bis zum Grund,
Und bald gestillt ist auch sein höchstes Streben.
Es winkt die Gastlichkeit an seiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Heerd und Tisch,
Und bei dem Festpokal, da plätschert frisch
Geschwätzig fort des Mundes Plauderquelle.
Dann zeiget er in stolzem Selbstgefühl
Dir jeden Schatz in seinem Vaterhause,
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrause;
Doch läßt er gern sich auch und heimlich sagen,
Was draußen in der Welt sich zugetragen.

40.

Dann blinkt sein blaues Aug wie Sonnenschein,
Dem Mund entfährt der immerwache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und schlägt nicht ins Gehöft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Busen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen spielt,
Ein Fastnachtsharlekin, der, ausgelassen,
Kopfüber springt in das Gewühl der Gassen,
Den Griesgram kitzelt und den Träumer weckt,
Die spröden und die losen Dirnen neckt,
Und spottend doch um Liebe sucht zu werben;
Und wenn er Gott und Päbste müd gehetzt,
Den Kaiser selbst verhöhnt, muß er zuletzt
Vor unauslöschlichem Gelächter sterben.

41.

Dort unter grünem Laub und Eichensprossen,
Da thun sich all die Praterbuden auf,
Und Roß und Reiter, farbige Karossen
Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
Das Roß aus Holz, der Reiter keck und stolz —
Ein Schusterbube, der noch gestern schrie
Und heulend floh vor seines Meisters Wuth,
Doch heute, mit dem schiefgerücktem Hut,
Ist er ein Held in seiner Fantasie.
Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen,
Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
Im Ringelspiel, nach dem versteckten Ziel,
Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt.

42.

Was kündet wieder der Trompetenschall?
Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall
Und läßt den Witz aus frohen Munde schäumen.
Du bist allein Dir Deine ganze Welt, —
Den Rock verkehrt, bist Du ein Bühnenheld!
Die Bühne selbst: Ein Brett, der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher sind die Koulissen,
Den Vorhang, sagst Du, hat der Wind zerrissen,
Und bald getröstet ist das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuschung, die so wohlfeil ist,
Viel hilft die Fantasie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig List
Auch ungeschminkt, so schön Grimassen schneidet.

43.

Sieh, Thürme dort und Thürmchen ohne Zahl!
Dort schwelgt mein Blick im goldnen Saatenthal,
Bis hin, bis hin der Häuserwald sich drängt,
Wo des Gebirges blaue Kette hängt.
Was wanderst Du dahin und trüb und trüber
An der bewegten Kaiserstadt vorüber,
Was sieht so trüb, o Donau, Deine Flut?
Auf Kundschaft streckst Du einen Arm herein,
Und ziehst ihn bald zurück in scheuer Pein, —
An unsern Ufern wallst Du wohlgemut!
Mir fliegt im Busen Sehnsucht ein und aus,
Wenn ich so schön dahin Dich wandern seh,
Und grüße mir mein trautes Vaterhaus,
Und leb vielleicht auf immer wohl, — ade!

44.

O Gott, ich fühl's, es rückt der Abend vor
Und nah und näher mit den Geisterschatten,
Er breitet seinen Flor um Haus und Matten,
Und um die Seele mir den Nebelflor.
Du streichest Dein Gelock, das längst verblich.
Ist dieß ein Zeichen mir, o Thürmer, sprich:
Der schweren Sorge kühn mich zu entschlagen,
Den schwarzen Gast von meiner Stirn zu jagen?
Leb wohl, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wohl in geisterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir summend nach
Im wilden Gähren eines Flutgesiedes:
So gährt's mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liedes.

45.

O Nacht! Du kommst heran mit tausend Kerzen,
Den Bruder Tag zu suchen, der entschwunden!
O, stirb vor Lust, sobald Du ihn gefunden,
O such, — doch such ihn nicht in meinem Herzen.
Ich wandre fort, mit scheuem Schritt allein;
Vom Schlummer aufgerüttelt, hallt der Stein:
Woher, wohin, Du thörichter Gesell?
Er kennt mich noch, ich hab ihn morsch getreten,
In meines Liebens brünstigen Gebeten,
Im Rausche meines Hassens, wüst und grell.
Die Fenster auf! Ein Lockenköpfchen neigt
Sich zag heraus, es luget in die Runde,
Der schwarze Weiser ihres Auges zeigt
Auf eine bangersehnte Schäferstunde.

46.

Was klingt und klagt, — und ist's ein Nachtgebet?
Es klingt wie weinerlicher Orgelton:
Bei seinem Leierkasten steht und dreht
Barhaupt des Kummers abgezehrter Sohn.
Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt;
Zu betteln schämt er sich mit süßen Worten;
Es fleht, für ihn begeistert, aller Orten
Sein ärmlich, bangverstimmtes Instrument.
Ha, Völkerschlacht! Ha, mörderisches Tosen!
Es schlug voreinst sein Säbel die Franzosen,
Das Kreuz an seiner Brust erzählt den Kauf!
Und jetzt? Ein Bettlerlied, ein Thränensee, —
Und rast die Windesbraut und kracht der Schnee,
Dann brechen ihm die alten Wunden auf.

47.

Vorbei, vorbei! Doch halt, was klingt und schallt?
Die Fenster buntbemalt und hell bestrahlt?
Es trägt der Wirth, ein müder Atlas dort,
Auf seinem Bauch die Erdenkugel fort.
O Wirthin, spindeldürr! Ein Paar, mein Seel!
Fürwahr, ein Nadelöhr und ein Kameel.
O Volksgewühl! Auf Dielen, schwarzberußt,
Ein kleines, bretternes Theater fußt;
Drauf hüpft die Harfnerin mit frohem Sinn,
Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin.
Doch unten auf zerbrochnem Schemel sitzt
Ihr traumbefangnes, blindes Schwesterlein,
Sie stimmt die Harfe zu Gesängen itzt,
Und mit den Klängen fährt sie rauschend drein.

48.

O Harfe, sagenreiches Instrument!
Vom Land der Sagen bist Du nun getrennt:
Du hingst bestaubt an Babels Trauerweide,
Homer und Ossian, — Du kanntest Beide!
Das ist vorbei! Du bist ein Bettelweib,
Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib.
Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
Das Dich geschleift durch Schmutz und Staub daher,
Gewährst Du Trank und eines Brotes Rinde —
Von Psalmen tönt die Saite nimmermehr.
Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und scheu,
Nicht Deine schmerzliche Geschichte kennt,
Ist Dir das Herz des Dichters nur getreu,
Der ahnungsvoll noch Deinen Namen nennt!

49.

Was drängt das Volksgewühl? was stürmt es doch?
Zum lustigen Theater rauscht es hin:
Die gute, alte Fee, dort lebt sie noch
Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn.
Sie segelt her auf goldnem Wolkenroth,
Sie reicht dem Armen das ersehnte Brot,
Denn Mensch und Himmel lassen ihn vergehn;
Mit seidnem, ausgestirntem Prachtgewand,
Den Zepter in unsterblich weicher Hand,
So fliegt sie her, gerührt von seinem Flehn;
Bekehrt den Menschenfeind und will in Hast
Vermögend wieder den Verschwender sehn.
Sie zieht auf Erden, ein ersehnter Gast,
Und sorgt und wacht und stirbt vor Liebe fast.

50.

So rausche, Volksgewühl! O Gallerie,
Elysium der bunten Gassenjugend,
Mit knabenhaft erhitzter Fantasie
Aufs bretterne Gerüste niederlugend!
Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
Des Holzzerspellers, der hoch oben sitzt,
Der seinen Schweiß von bittern Werkeltagen
Auf süße Art hier wiederum verschwitzt.
Für Aug und Ohr ist Speise voll und viel,
Da wird gescherzt im trauten Minnespiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genetzt,
Mit Räucherwurst der Hunger schnell geletzt,
Damit sein lärmendes Gepolter jetzt,
Die Harmonie der Sinne nicht verhetzt.

51.

Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottospiel gelacht, —
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht
Das Loos, Zweihunderttausend zu gewinnen?
Im Herzen Liebeslust und Liebesklagen,
Mit Fantasieen süß und Kriegsgeräth,
Mit ihrer Nadel kehrt ein Mädchen spät,
Die Hexe: Langeweile, zu verjagen.
So kehrt sie heim, entwirrt das seidne Haar.
Es finden sich im engen Kämmerlein
Die Nähterinnen, gleich den Musen, ein;
Um Mitternacht verstummt die laute Schaar, —
O zaget nicht, es pochen nicht Gespenster,
Ein Engel pocht, der Schlaf, an Thür und Fenster.

52.

Dort goldnes Mäklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein besternter Kavalier!
So lärmt, so schwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelassne Volk zum Thor hinaus.
Husarenoffizier mit blanken Sporen,
Hat sich ein schnippisch Liebchen auserkoren. —
Wo schlüpft er mit dem Leidenmädchen hin?
Fürwahr, er hat die Sünde nicht im Sinn —
Doch schwatzt sich's liebevoller Arm in Arm,
Und Herzen, fest gepreßt, sind doppelt warm:
Vier Wände hören und vier Augen sehn, —
Die Zeit verrinnt, — nun schlägt es zehn und elfe, —
Nun schlägt es zwölf sogar, — der Jesus helfe!
Es ist zu spät, nach Hause nun zu gehn.

53.

Was? soll der Krieger denn die Lieb' verachten?
Die Liebe liefert auch verwegne Schlachten:
Laß nur den Händedruck die Brücke sein,
Wo er zuerst die Stellung nimmt; — dann fliegen
Als tödtend Wurfgeschoß die Blicke drein,
Bis sie ihm Herz und Hirn und Mark besiegen.
Dann schreitet er, ein vielerfahrner Held,
Hin auf der Lippe blutgefärbtes Feld,
Und wie sein Kuß den feindlichen erkennt,
Der auf des Liebchens Mund erwartend brennt —
Da gilts! Da wird genommen und gegeben,
Aus jeder Wunde treibt ein neues Leben, —
Bis sie in wollustvollem Kampf erliegen,
Und sonderbar: Das Fallen heißt hier siegen.

54.

Hier schallt es durch gewürzte Gartengänge!
Ach, wie es lockt und schmeichlerisch versucht!
Durch laue Lüfte zieht ein Kahn voll Klänge
Und ankert in des Ohres stiller Bucht.
Musik, wie lüsterne Sirenensänge,
Und dennoch mehr als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmuth aus dem Tongedränge,
Das blasse Sehnen, die Melancholie.
Da klingt es dumpf, — wie schmerzliches Entsagen —
Da klingt es schrill, — ein wüstes Todtenklagen, —
Es schwillt der Klang und muß betäubt sich senken.
O tanzet nur, wollüstig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke schenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken.

55.

O, Strauß und Lanner! wandernde Profeten,
Die sich der Gott des Tanzes auserkor!
An Eurer Geige sprudelnden Gebeten
Hängt Jung und Alt mit träumerischem Ohr.
Zum Tempel wird der Tanzsaal, kunterbunter,
Des Herzens Glocke tönt zum schönen Reigen,
Wie Mädchenchöre, klingen hell die Geigen,
Von Kanzeln spricht der ernste Baß herunter.
Und Wand und Kuppel glänzt vom Fackellichte,
Purpurne Fahnen wehn, — im Angesichte,
Man darf, erbaut, ein Heilgenbild umfassen,
Ein schönes Kind. Es lächelt andachtstrunken,
Aufs Knie sind hin die Gläubigen gesunken,
Wird sie die schöne Heilige verlassen?

56.

Es lockt und reizt und girrt; Dort fliegt ein Paar!
Wie sich die leichtgeschürzte Dirne schwingt,
Bis ihr vom reichen Ringellockenhaar
Die duftgewürzte Rose zag entspringt!
„Und zürnst Du nicht" — so ruft der Jüngling bang,
Wenn ich die Rose warm ans Herz gedrückt?
Ob auch Dein Finger schäkernd sie zerpflückt, —
Ich hüte doch die Theure lebenslang."
„„Nimm sie, mein Herz dazu!"" — sie ruft's in Hast,
Und zitternd sinkt sie in die Erde fast,
Jedoch das Grab erschließt sich nicht, das kühle;
Er aber öffnet nun die Arme weit,
Sie sinkt hinein in Liebestrunkenheit,
Fort rauschen sie im wilden Tanzgewühle.

57.

Ihr Walzerkönige auf hohem Throne,
Was steht Ihr da, so finster niederlugend?
Von Kanzeln trommelt Ihr zur frohen Jugend,
Doch nicht, daß sie in Klostermauern wohne!
Ihr sendet nicht die erzbeschiente Tugend
Gen Jung und Alt mit ihrer Lärmkanone, —
Ihr sendet in den glutbewegten Streit
Die junge, leichtgeschürzte Sinnlichkeit:
Die Marketenderin, so schön, so schlau,
Mit den Geschwadern wandernd durch die Au,
Die hin zum Feinde schleicht, die müde Wacht
Mit hitzigen Getränken schlummern macht —
Und dann mit wollustschauerndem Erbeben
Den Pechkranz läßt ins stille Lager schweben.

58.

Nun gute Nacht! leb wohl, Du Mädchen dort!
Leb wohl mit Deines Auges schwarzen Brandern!
Lebt wohl, Ihr Meister! denn mich treibt es fort,
In eine andre Schule muß ich wandern.
Er brütet wohl, bei trübem Lampenschein,
Mit seinem Riesengeiste jetzt allein,
Und zimmert dichterisch manch schweres Joch,
Der Meister! — denn ein Meister ist er doch!
Salbt die Maschine und des Staates Räder,
Die Fugen all, das rauschende Geäder;
Und wenn ihn einst der Tod von hinnen rückt,
Sein schweres Mausoläum schwer ihn drückt —
Noch dann gehorcht sein Werk dem todten Leiter,
Und rollt von selbst noch manch Jahrhundert weiter.

59.

So steht er da als finstre Rieseneiche,
Kein Sturm entwurzelt diese Rieseneiche!
Mit ihrem klösterlichen Schatten deckt
Viel Morgen Landes diese Rieseneiche.
Kein scharfgeschliffner Witz des Volkes schreckt,
Kein blitzend Auge diese Rieseneiche. —
Was? soll mein Nachtgesang mit Traum und Schall,
Ein Vögelein auf dieser Rieseneiche,
Erzählen im bethränten Sylbenfall:
Den Deutschen heilig ist die Rieseneiche?
Wie Herrmann die Befreiungsschlachten schlug
Im Wald der Teutoburger Rieseneiche?
Er schüttelte das Haupt, und spräche klug:
Gesang im Wald ergetzt die Rieseneiche.

60.

Vorbei, — und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne schwer.
Was nennt ihr mich, wie die Hyäne, wild?
Es dreht sich wohl mein starres Haupt zu schwer?
Was schwemmt mir Hoffnungen die Thräne mild,
Wie lecke, schifferlose Kähne her?
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm, vom Vlies umsponnen schwer:
Ich schüttle so mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu stehn in Glutbegehr.
O Haus! Korallenriff im Häusermeer,
In der mein süßes Lieb als Perle hangt,
Ihr Mund als leise Purpurschnecke prangt, —
Jetzt, Atlas, glaub ichs, daß der Himmel schwer!

61

Da bin ich nun, geliebte Zauberin,
Da bin ich nun, da will ich ewig bleiben.
Nun mag ich nimmer mit verwegnem Sinn
Mich länger durch entlegne Welten treiben!
Das Reich der Liebe ist ja groß genung;
Die Herzen pilgern da mit leichtem Scherze,
Die Herzen pilgern da mit schwerem Schmerze,
Und wandern es nicht aus, so lang sie jung.
Und kommt ein Paar im Wandern sich entgegen,
Das die Begegnung längst geahnt, geträumt,
Das, ahnend, sich gekannt und ungesäumt
Sich, liebend, aufgesucht auf allen Wegen:
Da küßt es sich, da ruft es Du und Du,
Da sinkt es Brust an Brust in süße Ruh.

62.

O, hohes Glück! Mein schönstes Glück der Erde,
Als das Geständniß mir das Herz zernagt,
Sich Antwort gab, wenn es sich selbst gefragt,
Zu ziehn nicht wagte von des Mundes Heerde!
Ob's Deine Brust getreu bewahren werde,
Das war die Nacht, in der es scheu gezagt!
O, Zeit, wo ich zu grüßen kaum gewagt,
Zog ich vorbei mit freundlicher Geberde!
Wo an dem Hause, wo Dein Auge sann,
Mein unermeßlich großes Reich begann,
Und dennoch schon am letzten Pfahl geendet;
Wo Du, erschreckt, in Deines Tuches Schnee
Die Rosenwange bargst, voll süßem Weh,
Wenn Du verstohlen mir den Kuß gespendet!

63.

O, Kind! an meinen Busen Dich zu pressen!
Im Taumel des Genusses zu vergessen,
Daß ein Gott das Getrieb der Erde schwingt!
Die fabelhafte Götterwelt der Alten
Laß ich verjüngt in meinem Busen walten,
Wenn mich Dein wollustvoller Arm umschlingt:
Ums Haupt, der Gott mit träumerischem Mohn;
Auf mein Gesicht muß Flora Blumen führen;
Da klingt in meiner Brust ein Leierton,
Der Steine lockt, sich zärtlich zu berühren;
Du wirst, wie Daphne, dann zum Lorbeerbaume,
Dann darf ich im verzückten Dichtertraume
An Dein Gelock die heiße Stirne pressen,
Und mir ein Grab zu Deinen Füßen messen.

64.

Was fährst Du auf, erschrocken und verwirrt?
O, daß ich, ein Gespenst, zu Deiner Qual
In Deine stillen Träume mich verirrt!
Vergieb, vergieb, es ist zum letzten Mal!
Erbleichst Du, meines Lebens Morgenstrahl,
Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferse klirrt?
Er klirrt ein Reiselied, so wüst und bang,
Mich hetzt hinweg ein fieberischer Drang.
O bete nur! Du betest wohl zur Nacht?
Und kennst Du denn die Sage im Gedicht:
Daß jedes Herz ein Engel treu bewacht?
Du, frommer Engel, brauchst den Wächter nicht,
O, laß ihn mir, Du Feenkönigin,
Denn viele Hüter braucht mein wilder Sinn.

65.

Verbirg mir nicht Dein flammend Angesicht,
Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
Von Dir hinweg und vom verfehmten Ort,
Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
Wo morsch die alten Ritterburgen stehn,
Wo wundervolle Märchensagen wehn,
Dort zucke hin mein Lied, wie Wetterschein.
Dort wird Begeistrung lodernd mich umtagen,
Dort will ich in den Dichterreihen schlagen,
Das Recht erobernd, es genießen sehn. —
Hier darf ich brausen nicht in Liederchören,
Und will man auch, so darf man sie nicht hören —
In eigner Glut: so müßt ich untergehn.

66.

Ihr meine ersten, träumerischen Lieder!
Du Jubelfest in meinem Dichtertraume, —
Ich stand entzückt vor diesem Weihnachtsbaume,
Und üppig hing die goldne Frucht danieder.
Er beugte sich, von Lichtern reich bedeckt,
Beschmückt mit klaren, kindlichen Gefühlen,
Da glich mein Lied dem Kind, vom Traum erweckt,
Das bang sich dehnt auf seidenweichen Pfühlen.
Begeistert kam ich da vom Kreuze heim,
Vom Kreuz, — auf Grabeshügeln aufgepflanzt;
Der Biene scholl mein jugendlicher Reim,
Die wonnevoll um Blumenkronen tanzt;
Der Nonne, die, dem Heiland anvermählt,
Verzückt des Rosenkranzes Perlen zählt.

67.

Das ist vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
Zum Fürstendiadem die Blumenkrone,
Die Nonne ist die Zeit mit banger Miene,
Die ihre Thränen zählt an Gottesthrone.
O, schöne Nonne, bleich und florumnachtet,
Mit Augen, alle Welten zu versengen,
Mit einem Blut, das nach Genüssen schmachtet,
Läßt Du die Welt zur Zelle Dir verengen?
O, daß sie Dich mit Schleiern tief vermummen!
Daß Du nur frömmeln sollst und dann verstummen,
Ist dieß Dein schönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfst, so froh und frei,
Nicht wissen, was das Glück der Liebe sei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden?

68.

Und andre Kreuze sieht mein Auge ragen,
Ich suche sie nun mehr auf Gräbern nicht,
Ein andrer Gott ist nun ans Kreuz geschlagen,
Der dorngekrönet zu den Völkern spricht.
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends spät!
Wer ist der Judas, wer der feile Sünder,
Der diesen Gott zum zweitenmal verräth?
Und doch verrathen in den eignen Hallen!
Für seinen Glauben muß der Dulder fallen,
Verstohlen nur besuchen wir sein Grab;
Gekreuziget von Heuchlern und von Dieben,
So starb er hin, — die Todtengräber blieben,
Ach, und ihr Spaten ist ein Herrscherstab.

69.

O Mutter meines Lieb, drum muß ich eilen!
Von Deiner Stirne blinkt begrabne Klage
Und Lust und Leiden längstverschollner Tage;
Ich seh den Frieden Dir im Auge weilen,
Der mein Gemüth in sanften Schlummer singt,
Der leicht sich über Menschensatzung schwingt.
Vor meines Vaterhauses schlichtem Thor,
Da steht kein adeliges Wappen vor,
Doch hast Du lächelnd uns so oft getraut;
Auf unsre jungen, sorgenlosen Locken
Hast Du zu Deines Segens hellen Glocken
Die Hand gelegt, auf Bräutigam und Braut!
So leb, vielleicht auf immer, wohl hinieden
In Deiner Seele stillem Tempelfrieden.

70.

Und Du, Geliebte, flehst, ich soll nicht scheiden?
Und deutest auf die Morgenröthe schön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchst der Glocken heiligem Getön.
Du lispelst: „Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Osterfest ist mit dem Lenze da,
Und hörst Du nicht die Osterglocken schallen?
Und siehst Du nicht zu Gott die Frommen wallen?
O, sieh die Heerde, wie sie duldend wallt,
Das Haupt vom weichen, seidnen Blies umsponnen,
Sich lagernd um der Rührung tiefen Bronnen!
Das Meßgeläut, die fromme Orgel schallt,
Ein Heerdenglöcklein vor den Karavanen,
Das die Verirrten führt auf ebne Bahnen.“

71.

O, sprich von Ostern nicht und Frühlingslanden,
O, sage nicht, es sei der Herr erstanden!
Noch schläft den Winterschlummer die Natur,
Noch ist in Blüthen nicht der Herr erstanden;
Noch schweigt die Lerche auf der Saatenflur,
Der Herr ist im Gesang noch nicht erstanden;
Noch schleift das Volk das Joch mit sich herum,
Noch ist im Volke nicht der Herr erstanden;
Verlassen muß ich Dich betrübt und stumm,
Noch ist in mir der Herr nicht auferstanden;
Leg Du Dein Haupt an meine Brust geschwind,
Und Frucht und Lerchen sind darin erstanden;
Ich schenk Dir bunte Ostereier, Kind,
Viel Lieder, Kind: mein Herr ist auferstanden:

72.

O nein, o nein! Du legest nicht gelind
Dein Haupt an meine Brust, Du süßes Kind!
O, Gott, ich träume nur, Dich jetzt zu sehen, —
Zu Deinen Füßen, träumt ich nur, zu flehen, —
Es war ein Traum, an Deinem Arm zu gehen!
Nicht seh ich Deine glanzerhellten Wangen,
Wie Fensterglut im Abendsonnenprangen, —
Nicht sterb ich mehr im Taumel des Genusses
Auf Scheiterhaufen Deines wilden Kusses, —
So kann der Herr in mir nicht auferstehen!
Im Traume schlugen mir die Sinne über —
Du schläfst ja längst, Du bist ja längst hinüber,
Der Himmel lieh sich für sein blaues Haus
Die schönsten Engel hier auf Erden aus.

73.

Sie schläft! — Ihr Eltern fromm im Vaterland,
Ihr Freunde und des Fremden willig Ohr,
Euch künden meines Herzens ersten Brand
Die schwarzen Lettern hier, im Trauerflor.
Doch müßt Ihr selbst nicht ungestüm mich fragen,
O, laßt mich ziehn geheimnißvoll dahin,
Laßt wandeln mich mit kindlich stillem Sinn,
Als ob ich nie geliebt vor vielen Tagen;
Erzählet nicht die gramgetränkte Mähre
Mir wiederum, gleich finstrem Leichenhuhn,
Sonst muß ich läugnen, Fastnachtspielend, thun,
Als ob mir fremd die Leidgeschichte wäre;
Es sagt jedoch die stillvergossne Zähre:
Sie schläft so süß, o, laßt die Todten ruhn!

Schlaf wohl!
Du bist ja selig, sanfte Taube,
Nicht Feind ist Dir des Grabes Nacht,
Von allen Träumen hat der Glaube
Den herlichsten Dir zugedacht.
Schlaf wohl!
Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
Vom Himmelreich und seiner Ruh, —
Und schlossest doch die Augenlieder,
Und schlossest mir den Himmel zu.
Schlaf wohl!
Du sprachst: der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt, —
Und schlossest doch die lieben Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt.
Schlaf wohl!
O, könnt ich Dich noch einmal fassen,
Mein Herz an Deines fest gepreßt! —
Dem Sünder wird die Schuld erlassen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel, fest.
Schlaf wohl!

74.

Hinaus, hinaus! Dieß wetterschwüle Brüten,
Dieß hoffnungslose Schweigen trag ich nicht;
Ich kann am Mund das Siegel nimmer hüten,
Mich schmerzt des Joches eisernes Gewicht.
Hinaus, hinaus, wo stolz die Eiche rauscht
Und frei den Klängen freier Sänger lauscht!
In freiern Stürzen saust der Wasserfall,
In freiern Tönen schlägt die Nachtigall, —
Hinaus, hinaus, — und ob ein Sturm mich trage!
Fort ohne Lebewohl, fort ohne Klage,
Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
Leb ich doch lange schon in deutschen Gauen!
Was ich gefunden? Täuschung fand ich vor,
Verloren hab ich nichts, — als das Vertrauen.

75.

Ich bin erschöpft vom wüsten Traum, zerschlagen
Vom schnellen Flug auf meinen Nachtgedanken;
Wach wird mein Sinn, denn es beginnt zu tagen,
Nun will ich wirklich fort im Wagen schwanken.
Fort, fort, hinaus von diesem ebnen Orte,
Ich will Gebirge sehen um und um!
Lebt, Freunde, wohl! Ihr nennt mich still und stumm?
Kehr ich zurück, so strömen mir die Worte.
Auf Reisen wird das Auge hell entglommen,
Die Brust ist voll, es öffnet sich das Ohr,
Was man gefühlt, gesehen und vernommen —
Das zieht erbrausend durch des Mundes Thor,
Wie mit Musik und klingenden Gewehren
Vom Feld die Krieger in die Heimath kehren.

76.

So will ich denn am langen Kettenband
Das man, um kurz zu sprechen: Deutschland, nennt,
Ein treuer Hund hinein ins offne Land,
Ein Hund bewachen jedes Monument.
Ihr sollt nicht ausposaunen, sollt nicht sagen,
Eins steht in Leipzig groß: der Völkerkrieg!
Ja wohl, es ward die Völkerschlacht geschlagen,
Wo aber ist die Freiheit nach dem Sieg?
Vorbei! — Mich führt das Glück zur fernen Zelle,
Geweihtes Schweigen lagert auf der Schwelle,
Da sind, wie Schwalben, Gottgedanken wach, —
Es kreist der Aar von Weitem stolz ums Dach, —
Mein Busen, aufgesäugt in Saus und Braus,
Wird still und kalt, — denn dieß ist Göthes Haus.

Dritter Gesang.

Weimar. Göthes Haus.

(Im Göthe'schen Hause gedichtet.)

Meinem Freunde und Mitstrebenden

Theodor Creizenach

gewidmet.

1.

Drei Jahre sind's, — es war im Vaterland,
Zum Liebchen war ich Morgens hingegangen,
Sie schlief, das Haupt gestützt mit weicher Hand,
Als wollte sie den Schwarm der Träume fangen.
Ein heilig Glöcklein schlug in ihrer Brust,
Ich horchte bang dem wundersamen Klange,
Des Himmelreiches war ich mir bewußt,
Ich kniete hin, — und kniete fromm und lange.
Ihr süßer Athem blies zu hellen Flammen
Die Funken all in meiner Brust zusammen.
Sie flüsterte, geweckt von meinen Küssen:
Was hat denn Dich so tief bewegen müssen?
Was sengst Du mir das traumbefangne Blut
So früh mit Deines Kusses wilder Glut?

2.

„Ach Kind, ein Traum erfüllt mich jung und kraus
Mit süßem Gift, mit wollustvollem Zogen!
Mir schiens, ich wohnte schon in seinem Haus,
Zu seinem Grabe war ich hingetragen.
Er bog sein greises Haupt zu meiner Stirne,
Da reiften goldne Sänge mir im Hirne:
So legt den Schnee, ein Schöpfer auf die Erde,
Und drunter reift und quillt ein neues Werde.
Ach Kind! am schwanken Mosesstab der Lieder,
So werd ich betteln gehn von Land zu Land,
So werd ich betteln gehn mit offner Hand.
Ich bin ja nichts, — das drückt mich schwer darnieder,
Ich bin ja nichts — und dennoch darf ich träumen
Zu wohnen, in den zauberhaften Räumen?"

3.

Sie schlang den Arm um mich und schalt mich aus:
„O Thor, was zieht Dich hin? ist Haus nicht Haus?
Weil er darin gelebt, geliebt, gedacht
Und hundert Nächte schlummerlos verwacht?
Es stürzt dereinst dieß Dach manch anderm nach;
Hat er sich nicht die Welt zum Haus bestellt,
Die alte Welt, die ewig risch und frisch, —
So hat er nichts gethan im eitlen Wahn.
Das Menschenherz, das ist des Dichters Zelt,
Das Menschenherz, das ist des Dichters Tisch,
Da speist er Andre, speise selbst daran,
Es ist sein Sarg, es ist sein Wiegenkahn,
Sein Bett, in dem er schläft und träumt und dichtet
Und seine Träume dann der Welt berichtet."

4.

„Noch bist Du nichts, was zieht Dich hin so wild?
Willst Du ein Zwerg sein in des Riesen Kleide?
Ein Blinder vor dem Muttergottesbild?
Im Gotteshaus ein wahnbefangner Heide?
Ja, Deine Sehnsucht sei die weiße Taube,
Sein Dach umflatternd, liebevoll und schlicht;
Doch dichte hier, in meiner Gartenlaube
Der großen Welt ein groß Vergißmeinnicht!
O, bleib bei mir, geliebt in Lust und Pein,
Ist schöner, süßer, als bewundert sein!
Nicht weine Dir die jungen Augen blind,
Noch ist ja wenig, noch ist nichts verloren:
Du bist ein Kind, ein glücklich Sonntagskind
Und bist in der Walpurgisnacht geboren.“

5.

Sie lächelte in stummer Heiligkeit
Und spielte froh mit meinem Dichtertraum.
Ach, solch ein Herz voll Unbefangenheit,
Wie glücklich das, allhier im Erdenraum!
Wie eine Rose in der Morgenzeit,
Sie blüht und duftet, reizt und weiß es kaum,
Sie lächelt mit den kußlich rothen Lippen,
Und lockt die Bienen, Honig einzunippen.
Das Auge, von des Sehnens Thau beschwert,
So harret sie des Gärtners, der sie pflückt,
Und stirbt dahin, entzückend und entzückt!
Und stirbt sie auch im Mai des Jugendglanzes,
So war ihr Leben doch ein Schönes, Ganzes,
Und darum selig und beneidenswerth.

6.

Dieß hohe Glück ist ihr; doch ich, doch ich?
Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Ist nur die Leier freundlich mir geblieben,
Mit der ich sinnend durch die Oede strich.
Und in die Saiten griff ich dreist und dreister
Und sang zu kräftig für beschränkte Geister
Und zu beschränkt für die erhabnen Meister. —
Und nennt man Dichter mich, so ist es Spott,
Denn ich begreife nicht den heißen Gott,
Der mir verzehrt das tiefste Eingeweide. —
Ich wohne nun in den geahnten Räumen,
Die Worte der Geliebten muß ich träumen:
Im Gotteshaus ein wahnbefangner Heide!

7.

Nennt man mich Dichter, so verhöhnt man mich.
Wer singt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Brust verzehrt, — o sprich,
O sprich, vermagst Du da mein Lied zu singen?
Singt es der Held der kühn im Feld gesiegt?
Der Pilger singt es nicht auf seinem Zuge,
Der frohe Bauer nicht vor seinem Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn sie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die sie geschäftig flicht,
Ein sanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von stiller Nacht,
Der Bauer den Gesang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.

8.

Was frommt ein Sänger, wenn Musik nicht wagt,
Sein Lied zu streicheln, südlich es zu küssen?
Wenn sie, geängstigt, kaum zu sprechen wagt:
„Ich will besingen, was Du leiden müssen.
Vielleicht, daß mein Gesang Dich dann versöhnt,
Ich lulle Dich damit in süßen Schlaf,
Es freut Dich dann, wenn das so schmelzend tönt,
So mild und weich, was Dich so hart betraf;
Vielleicht, daß Du Dich selber dann vergißt
Und trunken meinst, der schönbesungne Schmerz
Geschah nicht Dir, — er traf ein fremdes Herz;
Und quillt Dir über die gepreßte Brust
Ob fremdem Gram, der doch Dein eigen ist,
Hast Du Dich selbst getröstet unbewußt.

9.

Was ist des Dichters Lied? ein Waisenkind,
Ein Kind der Liebe, heiß im Rausch gezeugt,
Verwahrlost, ausgesetzt in Nacht und Wind,
Entblößt, vom Hunger und vom Durst gebeugt.
Da naht Musik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verwaisten Armen,
Und kleidet es und führt mit süßer Bitte
Das heimathlose in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, schmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So ist ein Waisenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es sich zu trotzigen Gesellen —
Die schmeichelnde Musik, sie wagt es nicht,
Das wilde Kind dem Volke vorzustellen.

10.

Ihr Sorgen, fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lächelt,
Der süßgewürzt um meine Schläfe fächelt!
Ihr Sonnenstrahlen werdet mir zu Elfen!
O, zaubert eine niegefühlte Lust
In diese junge, tiefbewegte Brust, —
Den Sonntag kündet dieser lauten Schmiede,
Ihr Elfen mit dem goldnen Augenliede!
Lullt mich im Schlaf; den Sinn voll Saus und Graus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Versenkt ihn tief in des Vergessens Braus;
Und nur die Liebe, die Versöhnung luge,
Ein Wasserweibchen, märchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

11.

Hinauf die Treppe, alterthümlich breit!
Was Du zuerst ersiehst in diesem Dom,
Ist eine riesige Vergangenheit,
Ein Bild an grauer Wand: das große Rom.
Gemalt? Ja wohl! Dahin die Herrlichkeit,
Der Vater lebt im Vatikan nicht mehr,
Der einst die Schlüssel hielt, so groß und schwer,
Daß er die Gläubigen zum Himmel führe!
Was heftest Du den Blick auf jene Thüre?
Es wird Dein Auge trüb und immer trüber, —
Die Thüre, — und ein Göttersitz darüber, —
Ein kühner Göttersitz, — doch ist er leer, —
Es fehlt der Gott, der einst im Wettergrauen
Die Welt beherrscht, im Wink der Augenbrauen.

12.

O, Weimar, Weimar! Rom der deutschen Kraft!
Hier gingen die Gedanken aus im Lied,
Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
Die Erde zwingend in der Musen Haft.
Hier wohnten sie, die kühnen Diktatoren, —
Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
Die Geister sind verraucht, der Ernst verloren,
Jetzt will man sich erinnern nur — und spielen.
Die Göttertempel all sind umgesunken,
Vom Vestafeuer kaum ein karger Funken!
Was tröpfelt ihr, gespannt von Tag zu Tage,
Das Oel in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft sie ein Blitz, der hoch vom Himmel stammt.

13.

Wie soll der Wetterschein entzünden, schlagen?
Errichtet ihr nicht Wetterstangen jetzt?
Wie soll der Adler ihn vom Himmel tragen,
Wenn ihr die stolzen Flügel ihm verletzt?
Ich muß der schnellerloschnen Lampe denken,
Ich muß das Angesicht zur Erde senken:
Nun ist die Siebenhügelstadt gefallen,
Dort grub man einst die Priesterinnen ein,
Die, schlafestrunken, in den frommen Hallen
Nicht stets genährt des Vestafeuers Schein.
In neuer Zeit verfolgt man auf der Erde,
Und quält und hetzt die Gottgeweihten todt,
Die, wachend, an dem heimathlichen Heerde
Die Glut geschürt zum hellen Flammenroth. — —

14.

Du hohe Frau, des Dichterhauses Segen,
Du kommst so gut, so freundlich mir entgegen, —
Das Schicksal hat die Schwester mir versagt,
Du bist's, obschon ich schwieg, wenn Du geklagt.
Gewiß, gewiß, Du hast mich nicht verkannt!
Ich schwieg, doch meine Lippe hat gezittert
Und meine Seele fieberisch gewittert
Und meine Stirne sommerheiß gebrannt.
O, denk, ein tiefer Brunnen sei mein Herz,
Ein schwerer Stein Dein namenloser Schmerz;
Du wirfst den Stein hinunter in die Welle,
Du siehst nicht, wo er liegt, doch hörst Du's schallen,
Und plätschernd kündet die verschwiegne Quelle,
Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.

15.

Kaum ist im Leid die Thräne Dir geblieben:
Ein Trauerspiel, gewaltig, doch veraltet,
Das nur auf Deines Auges Bühne waltet,
Weil es ein weltberühmter Schmerz geschrieben.
Dein Busen birgt ein weltberühmtes Grab,
Du hast die Liebe still hineingetragen,
Ach, die man Dir gekreuzigt und zerschlagen,
Und büßend wallst Du dorten auf und ab. —
Gebeugt, das Lockenhaupt im schweren Traum,
Die Arme schlaff, — ein Trauerweidenbaum;
Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
An Babels Ufern, mitternächtlich stumm,
Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
So hing ich Dir auch meine Harfen um.

16.

So laß mich denn zu Deinen Füßen sitzen,
Den Griffel in der fieberhaften Hand.
Von ihm, von ihm, und Deine Augen blitzen, —
O, reiche mir sein Bildniß von der Wand.
Er herscht uns an mit trotziger Geberde,
Weil unser Blick in seiner Stirne wühlt;
Ist sie gewölbt und rund, als wie die Erde,
Ist doch Dein Aug das Meer, das sie bespült.
So dürfen unsre blutenden Gedanken,
Wie unterdrückte Völker, drüber schwanken;
So leg ich denn an dieses Hauptes Falten,
Von Fürstenkuß und Fürstengunst erhellt,
An diese Stirn des Alten und der Alten
Mit meiner Stirn die neue, freie Welt.

17.

Ein großes Herz, wie jeder Riese stiehlt
So gern ein schönes Kind, mit dem er spielt:
Der Strom erbraust mit wilden Flutgeschwemmen,
Kein Damm vermag den Wüthenden zu hemmen, —
Er küßt jedoch und herzt mit Liebesgrüßen
Das Blumeninselland zu seinen Füßen.
Du warst das Eiland im verwegnen Strom,
Du warst die Lampe im ergrauten Dom,
Ein duftend Kerzenlicht an Sarkofagen,
Dich hielt er lieb in seinen alten Tagen. —
Wenn er, entflammt, durch Lorbeerwälder irrte,
Das graue Haupt sich dichterisch bekranzt
Warst Du ihm dann die bräutlich stille Myrthe,
Die er sich träumerisch ins Herz gepflanzt.

18.

O, laß mich fort, nun kann ich nimmer weilen!
Mich treibt's, zu seinen Tempeln hinzueilen,
Wo seine Meißel kühn die Säulen schlugen,
Die in und auf dem Haupt die Erde trugen. — —
O Dichterhaus! — wenn ich auf Trümmern steh,
Wenn ich gebleichte Todtenschädel seh,
Lieb ich allein zu sein, — doch seid Ihr nah,
So fraget nicht zuerst: Wie wird Dir da?
Ihr könnt es sehn, daß meines Busens Streit
Mich in des Brütens Klostermauern zwängt,
Und daß die Kette der Unendlichkeit
In Ringen mir am feuchten Auge hängt;
Doch meine Sprache wandert fort und fort
Und sucht für mein Gefühl das rechte Wort.

19.

Und sind es Trümmer nicht, die ich besehe?
Wohl ist das Dach, die Mauern sind geblieben,
Wohl ist des Herschers Name eingeschrieben,
Doch, — sind es Trümmer nicht, worauf ich stehe?
Ihr sagt: „Hier ging er mächtig auf und nieder,
Hier schuf er seine göthisch großen Lieder“, —
Doch stampfen wir, wie er, im Götterwerde
Mit kühnem Tritt Gestalten aus der Erde?
Ach, was die Ammen fabeln, glaubet nicht:
Daß, sichtlich dem erstaunten Augenlicht,
Auf Trümmerhaufen hingesunkner Macht,
Im Dämmerschein, die Schaar der Geister wacht!
Wir werden sie nicht sehn und nicht verspüren,
Wenn wir sie nicht im eignen Busen führen.

20.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnprofeten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft versüßen, —
Und Gold und Glanz und farbige Tapeten.
In Märchenwelten lüstet's sie zu wohnen,
Und Flitter rings und Purpur und Damast, —
Was die Natur gedacht in allen Zonen,
Die Kunst erschuf, beschmücket den Pallast.
Es schwärmt umher das lustberauschte Auge,
Daß es, der Biene gleich, sich Honig sauge.
Wenn ihnen dann im Hirn ein Rausch gebrannt,
Das nennen sie der Dichtung heißen Schmerz, —
Und schlafestrunken, welk und abgespannt, —
Das nennen sie ein tiefzerrissnes Herz.

21.

Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeistrung kam, wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirthend an dem Eichentische!
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du siehst, nur einfach schlichtes Holz.
Er sah durchs Fenster, — stiller Gartenfriede!
Die Bäume in der Hoffnung grünem Kleid! —
Ausrufungszeichen in des Schöpfers Liede!
In dieses Zeichen legt man Lust und Leid:
So liegt im Holz, so liegt in jedem Baume
Der Erde Wohl und Weh in tiefem Traume.

22.

Ihr Tische, seid gegrüßt in dieser Stunde!
Ich setze mich erschöpft in eure Runde.
Du einfach stilles Holz, o, werde laut!
Wie sich ein Kind dem anderen vertraut,
So künde mir, von meiner Glut erregt,
Was Dir ein Gott ins schlichte Herz gelegt. —
Du rührst Dich nicht? Du schweigst in edlem Stolz?
Hat Dich der Stolz gebläht, Du armes Holz?
Verstummend mißt Du mich, — und das ist recht,
Das Holz, der Baum ist frei, der Mensch ein Knecht!
Willst Du nicht kosen, mit dem Knecht im Bund,
Vernimm den Ernst aus eines Knechtes Mund,
Beim Leben schwör ich, bei dem stummen Grab,
Daß uns das Holz die Weltgeschichte gab!

23.

Als Gott noch voll des jugendlichen Strebens,
Da schuf er dichterisch den Baum des Lebens,
Er blies ihm die erhabne Sendung ein,
Entzückt vernahmen ihn die Engelein!
„Der erste Sprößling meiner Fantasie,
Es ist die Welt, sie hängt noch an der Amme;
Aus Dir ergeht, aus jedem Waldesstamme
Der Traum des Paradieses über sie.“
Der Böse rollte sich herum als Schlange:
„Ich hasse sie; drum bring Du ewig lange
Den Traum der Hölle der verfluchten Welt. —
Und heut noch sieht man hoch im Baumgezelt,
Als Gottes Wacht, die Frucht, die blühend rothe,
Jedoch der Wurm darin ist Satans Bote.

24.

Und so geschah's, — da war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe starb ein Gott darauf,
Die Götzen und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seine Götzen heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Es flog das Schiff, die neue Welt entstieg,
Die nach Jahrhunderten, die gottverwandte,
Die Freiheit, der betagten Schwester sandte:
Da sucht der Böse den verlornen Sieg
Und aus dem Holz wird dort das Joch gezimmert,
In dem der Mensch, der sclavgewordne, wimmert.

25.

Und wieder sann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erste Buch geschnitten.
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen schwanken. —
Da wird der Gott vom Teufel heiß bestritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken
Und setzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesstreiter.
Die Menschheit fühlt es, daß sie schlecht und roh,
Sie späht nach dem Erlöser hier auf Erden;
Drum läßt ein Gott, vielleicht auf hartem Stroh,
In stiller Nacht das Lied geboren werden —
Da schickt der Wahn die Häscher durch das Land,
Und schickt ihm Kreuze durch die Henkershand.

26.

Und Presse, Kreuz und Schiff! — Und freut's
das Holz,
Daß es Verklärung einer Welt gesendet,
So träumt es einen Frühling, reich und stolz,
Die Reiser treiben Augen, wie geblendet,
Denn sehen will es die beglückte Welt,
Sie mit den Armen brünstiglich umfassen,
Mit grünen Kronen schmückt es sein Gezelt
Und will, ein Bräutigam, sich sehen lassen.
Da kann es seine Wonne kaum ertragen,
Es sieht nach Worten aus, — und jubelnd muß
Die Nachtigall in den Gezweigen schlagen;
Mit Früchten ist es überreich belastet,
Ruft die Natur zum duftigsten Genuß
Die lang und bang im Kämmerlein gefastet.

27.

Und Scheiterhaufen, Sklavenjoch und Schranken!
Da fassen es die schwarzen Grabgedanken. —
Die Blätter hingen fest, so lang es reich,
Nun ists verarmt, — da fallen sie sogleich;
Der letzte Thau, die letze Frucht ist fort,
Das letzte Kleid; — wie ringt es um ein Wort,
Den Riesenschmerz der kalten Welt zu zeigen, —
Da heult der Sturm als Teufel in den Zweigen.
Doch Gott, er legt die weiche, greise Hand
Erbarmungsvoll auf des Verbrechers Locken
Und färbt sein Haupt mit schneeig weißen Flocken,
Bei Nacht geholt aus winterlichem Land.
Vergebung hat es jauchzend nun erhalten,
Und läßt getrost die tollen Stürme walten.

28.

Weil es der Erde Lust und Leid gegeben,
Drum schenkt sie dankbar ihm ein langes Leben,
Daß es des Erdenglückes lange pflöge,
Und sein Verschulden lang bereuen möge.
Es strebt empor, das Haupt gehört dem Blauen,
Doch an die Wurzel klammert sich der Böse;
Es blüht und wächst im gläubigen Vertrauen
Und stirbt, gefällt mit donnerndem Getöse.
So stirbt es hin. Als Wiegenkämmerlein
Erzählt es die Geschichte still dem Kinde,
Erzählt dem Todten sie als Todtenschrein,
Erzählt dem Mägdelein als Brautgewinde
Von neuer Welt, von Liebesbüchern noch,
Und auch vom Kreuz vielleicht, vom Sklavenjoch.

29.

Das ist es, wenn wir am Kamine sitzen,
Allein, — mit Eltern, Freunden und Geschwistern,
Was wir vernehmen in des Holzes Knistern,
Was uns ins tiefste Herz die Flammen blitzen.
Die ganze Welt mit ihrer ganzen Lust
Hat Raum in unsrer hochbewegten Brust,
Und auch der Gram, der kalte, stumme Fisch,
Im Strom des Auges schwimmt er selig frisch.
Die Kindlichkeit verklärt uns das Gesicht,
Ein unschuldsvolles Kind, ins reine Licht
So starren stets wir in die Flamme wieder:
Sie lodert, lacht und seufzt, — und dieser Schmerz,
Und diese Lust zieht in das offne Herz, —
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

30.

Bin ich ein Bileam, am Zweifel krank?
Ich sollte fluchen und ich segne eben?
Wohl hat er sich mit schlichtem Holz umgeben —
Wohin man sieht, nur Tisch und Pult und Schrank.
Die Wiege sah er drin, den Todtenschrein,
Geburt und Tod im wirr verschlungnen Traum,
Er sah den Menschen vor und nach der Pein,
Sein gottgewalt'ges Ringen sah er kaum. —
Die heiße Stirn, das nasse Auge nicht,
Den Zweifel nicht und die Verzweiflung nicht. —
Und ich, — in seinen Tempeln konnt ich itzt
In brünstigen Gebeten mich ergehen?
Im Holze seines Pultes, wahnerhitzt,
Das Kreuz, die neue Welt, die Presse sehen?

31.

Ha, kühner Ringer, ernst und doch so milde,
Zu dessen Thaten ich die Träume wob,
Vor dessen schmerzlich wundgeschlagnem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegst in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimathlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geisterhand?
Was willst Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpfste Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du gestritten,
In dem ich mild besang, was Du gelitten,
Du höhnst es, weil Begeistrung mich umbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

32.

Ich juble, daß Dein Name, theures Wesen,
In meinen Sängen ewig wiederklingt,
Daß ihn die freigeborne Lerche singt,
Daß ich in tausend Augen ihn gelesen!
Wie einst der Templer nach gelobten Reichen,
Auf weißem Kleid des Kreuzes rothes Zeichen:
Zog ich zu Dir hin durch Partheien-hader,
Auf bleicher Stirn der Dichtung rothe Ader.
Die Rose liebt ich einst, — ich brach sie mir, —
Und dann die Nachtigall, ich lauschte ihr, —
Nun lieb ich Dich, und spiele mit dem Stabe
In Deiner Hand, ein träumerischer Knabe: —
Du aber höhnst mich, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

33.

Als Du zuerst gebraust, ein Wirbelwind,
Verstand ich's nicht, — jedoch vernahm ich oft,
Wie man auf Dich geschworen und gehofft,
Da war ich noch ein märchenvolles Kind.
Bald rief man Dir: O, Thor im Köhlerglauben,
Daß um die Sonne sich die Erde dreht!
Du wolltest ihr den süßen Frieden rauben
Und wußtest doch, wie gern sie stille steht. —
Die großen Kinder, an der Brust der Amme,
Die sich die Hand verbrannt an Deiner Flamme!
Wie einst Prometheus stahl den Götterstrahl,
So stahl ich Funken Dir, zu meiner Qual; —
Du aber höhnst mich, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust.

34.

Sag nicht, ich sei ein weltlich Kind, und eitel,
Daß ich mit der Zypresse Dich bekröne,
Um daß sie meinen bilderwirren Scheitel,
Ein morgenfrüher Lorbeerzweig, verschöne;
Und sage nicht, ich weinte Thränen nur,
Daß ich vernehme: seht die Perlenschnur;
Und nicht, daß ich mich bleich gegrämt und blind,
Zu hören: seht das träumerische Kind. —
Ich bin ein Fremdling, nein, es galt nicht mir,
Als Deutschland zugejauchzt der „neuen Bibel";
Wenn es gejauchzt, so galt es Dir und Dir,
Dem Luther galt es nur in meiner Fibel: —
Du aber höhnst sie, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und stolz ein Dichterfürst gehaust. —

35.

Kennst Du den Faust? Er stürzt vom Bücherstaub
Hinaus in des Genusses grünes Laub,
Ein süßer Schauer um die Erde weht, —
Ist's Ostern? Ja, der Herr, der Lenz ersteht!
Und alle Nachtigallen, die da singen,
Und alle Bäche, die entfesselt springen,
Der Blumenkelch in Farbenschmuck und Duft,
Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
Hinaus! Im lustberauschten Volksgedränge,
Da fühlt sich Faust erlöst von allen Banden,
Sein Aug ist naß, er hört die Festgesänge:
Der Herr im Volk, der Frühling ist erstanden! —
Doch Wagner spricht: O, kommt, der rohe Klang,
Den nennt der Pöbel Freude und Gesang.

36.

Er schuf den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Es ist der weltenschwangre, deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherschränken haust
Und baut und baut, und bauend niederreißt.
Und als im Völkerlenz an Thür und Thoren
Vom auferstandnen Herrn die Sage ging;
Der deutsche Faust den Bart sich abgeschoren,
Sein Aug voll junger Freiheitsträume hing;
Den warmen Trieb gefühlt, an jenem Feste
Mit unter Völkern auch ein Volk zu sein,
Und mit gejauchzt in stürmischem Verein,
Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte —
Sprach er im Faust ein Wagner lang und bang:
Das nennt der Pöbel Freude und Gesang.

37.

Die Welten sah er wohl im Freiheitsbrande, —
Den Sturm vernahm er wohl im Vaterlande, —
Und sah er thränenlos ins Flammenmeer,
So nenn ich doch sein Herz nicht öd und leer.
Ein wildverworrnes Bild, ein Traum voll Qual
Vom Brand der Welt, durchwühlte seine Seele,
Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
Da stockt der Laut in der gepreßten Kehle.
Er hätte gern vielleicht den Arm gestreckt,
Als er den Sturm vernahm durch allen Raum,
Und konnte nicht, — und als man ihn geweckt,
Da sprach der Greis: Gottlob, es war nur Traum!
So sah er zu, im Glauben, im Verlangen,
Auch das Jahrhundert sei vom Traum befangen.

38.

Und war sein Aug für diese Flammen blöde,
So nenn ich doch sein Herz nicht kalt und öde!
Denk Dir, ein Wesen führte Deine Hand,
Es schafft, es wirkt für Dich zu allen Stunden
Und führt Dich ins entfernte, fremde Land,
Und läßt allein Dich stehn und ist verschwunden:
Die Sprache fremd, die Sitten fremd, — verstehen
Kann nicht Dein Sinn, was Deine Augen sehen. —
So zog mit ihm das schnellbeschwingte Glück,
Im Land der Freiheit ließ es ihn zurück —
Die Sprache fremd, die Sitten fremd, — verstehen
Kann nicht sein Sinn, was seine Augen sehen,
So stand er da in namenloser Pein,
Von Tausenden umrungen, — doch allein!

39.

Er sprach, ein Fremdling an dem fremden Heerde:
Ach, das ist nicht die alte, gute Erde!
Bin ich im Schattenreich? im Reich der Träume?
Wo bist du, Glück? Wo bin ich hinverschlagen?
Da blühen nicht die stolzgewachsnen Bäume
Und sollten, blüthenledig, Früchte tragen?
Und, statt des Laubes, rauscht, wie Sturm im Rohre,
Auf ihren Häuptern stolz die Trikolore?
Die rothen Mützen dort, so roth wie Blut,
Ach, das ist nicht der altgewohnte Hut,
Der deutsche Hut, von vielem Lüften kahl!
Was treibt die Bürger denn mit einemmal,
Die stolz an Fürsten dort vorüberrennen
Und Stern und Ordensband nicht mehr erkennen?

40.

Und war sein Aug für diese Flammen blöde,
So nenn ich doch sein Herz nicht leer und öde,
So nenn ich doch sein Herz nicht hart und kühl,
Nicht Kälte, dieß versteinerte Gefühl.
Ein Zeichen nenn ich es des Himmels oben,
Denn Jeden, den der Schöpfer liebt im Leben,
Ach, dem er eine Sendung aufgegeben,
Den er aus Vielen sich zum Sohn erhoben,
Den zeichnet er, als seines Himmels Erben,
Mit Glanz und Glück verklärt er seine Wange,
Auf daß man stürmisch seinen Tod verlange,
Den Tod, für eine Menschheit hinzusterben. —
Denn, seit sie ihm den ersten Sohn erschlagen,
Soll Jeder Künftige ein Kreuz ertragen.

41.

So hat der Schöpfer ihn geliebt im Leben
Und liebend ihm des Glücks zu viel gegeben.
Er sprach: „Mein erstgeborner Sohn verschied, —
Dir geb ich, Dir, wie Keinem noch, das Lied.
Es liegt die Menschheit in Tyrannenklausen,
Erwecke sie mit wundersamem Klang,
Es soll Dein Saitenspiel vom Recht erbrausen,
Das Freiheitslied, es sei Dein Schwanensang."
Er aber wollte selbst auf Erden blitzen,
Nicht ihm, als zweiter Sohn, zur Rechten sitzen!
„Und willst Du nicht", so sprach im Donnerton
Der Gott, — „so sollst Du doch ein Kreuz ertragen,
So fällt für Menschenrecht mein dritter Sohn
Und dieser wird ans Marterholz Dich schlagen"!

42.

Und so geschah's! Du, Gottes dritter Sohn,
Für Menschenrecht zu sterben auserkoren,
Mit ihm, von einem Mutterschoos geboren,
Von einer Stadt, die frei sich nennt, zum Hohn;
Ach, freie Stadt! Ein Riesenlazareth
Wo eine große Zukunft arm und blaß,
Die Hände ringend, auf dem Markte steht;
Du, nicht im Lieben aufgesäugt, — im Haß
Hast, selbst verfolgt, ihn ohne Ruh und Rast
Verfolgt und müdgehetzt und schwergehaßt,
Ans Kreuz des Hohns gedrückt den Göttergleichen!
Und jetzt, wo seine himmlische Gestalt
An mir vorbei, nach Kühlung lechzend, wallt, —
Darf ich ihm nicht zwei Thränentropfen reichen?

43.

Zwei Tropfen nicht, Du Held, im Haß ergraut?
Ach, er hat viele hundert mir gegeben!
Wenn meine Seele schwärmte, wie die Braut,
Wenn ich im Sehnen meinen Schlaf verwacht,
Vernahm ich seines Liedes Harfen beben,
Ein Ständchen süß, im schwarzer Mitternacht.
Ach, da umschwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebessert und ich wußt es kaum;
An meines Liedes wetterschwüle Nächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum. —
Und seh ich nun mit Gold und Edelsteinen
Des Friedens schöne, längst geahnte Welt,
In die mich seine Macht hineingeschnellt, —
Darf ich nicht, wie Kolombo, Freuden weinen?

44.

Noch bin ich nicht verschüchtert und verzagt,
Noch hab ich nicht dem Panzerhemd entsagt,
Vergönn mir nur nach lautem Schlachtentosen
Mit der erkämpften Ruhe liebzukosen.
Des Hasses schwarzer Falter ist vertrieben
Von meines Geistes jugendlicher Blume,
Es ringt sich los, ein neuer Gott, das Lieben,
Aus meiner Dichtung buntem Heidenthume.
Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen, —
Des Herzens sonntagliche Glocken rufen, —
Ein stolzer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Ersehnten betend niederfallen:
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt
Und habe nicht dem Panzerhemd entsagt.

45.

Wie steht sie da mit ihrer Strahlenbinde,
Die Ruhe, heilig schön, im sanften Harme,
Und meine Seele wird zum Jesuskinde,
Gewiegt auf ihrem wollustvollen Arme!
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt,
Noch hab ich nicht dem Panzerhemd entsagt, —
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann steht mir schön das blanke Eisenkleid,
Dann stürm ich, großgesäugt im Saus und Braus,
Ein Tempelritter in die Schlacht hinaus;
Mein Schwert ist scharfgewetzt am harten Stein, —
Wer stürmt voran? Die Hörner schmettern drein,
Die Banner wehn, es scharren wild die Pferde,
Als gruben sie schon Gräber in die Erde.

46.

Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht sein täglich Brot;
Nach Nächten, schwarz und stürmisch mir beschieden,
Will ich ein sanft verblutend Morgenroth.
Was faßt mich an? Was drohst Du mit der Hand?
In Flammenlettern schreibst Du's an die Wand:
Ich hätte stets von Freiheit nur gelogen?
Die Welt, das Volk und Dich und mich betrogen?
Gespielt mit meiner Erdenseligkeit,
Ein schwacher, lügenhafter Sohn der Zeit?
Du hebst den Arm? Du gehst in Groll von mir?
Was sprüht Dein Auge des Verderbens Flammen?
O, geh nicht fort! Du gehst? — Es sinkt mit Dir,
Mein Leuchtthurm in den Nächten stürzt zusammen.

47.

Ihr fragt, warum in meinen Dichterträumen
Noch stets dieß Nachtgebilde sich erhebt?
Warum, heraufgebannt aus Grabesräumen,
Sein Schatten ruhelos mein Haupt umschwebt?
Man schreibt in Fensterscheiben theure Namen,
Sie bleichen aus, — von leisem Hauch erfrischt,
Erstehn sie neu im trüb umwölkten Rahmen: —
Den seinen schrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwischt,
Der nächste weckt ihn mit dem Geistermunde.
Doch nun fahr wohl — es grüßt zum letztenmal,
Du Riesenschatten, Dich mein Liederreigen:
Du schweigst ja selbst schon lang mit Deiner Qual,
So will auch ich von Dir auf ewig schweigen.

48.

Mir lodert das Gehirn in tausend Flammen,
Die mir verzehrend aus dem Herzen schlagen;
Mein Glaube sinkt, ein Aschenbild, zusammen,
Will es ein Finger zu berühren wagen.
Ihr kühnen Träume, gaukelvolles Heer
Von Freiheitsplänen aus verblichnen Tagen,
Zerstreut, geächtet flattert ihr umher, —
Muß ich so früh dem Kampfspanier entsagen?
Mein Harfenspiel, es ist umsonst erklungen,
Die höchste Saite ist daran zersprungen!
Der Hoffnung Saite, die mein feurig Sehnen
So oft gerührt im jugendlichen Brand —
Doch stille, stille, laß mich niederlehnen
Die müde Stirne an des Tisches Rand.

49.

Du alter Tisch, Du heiliger Altar!
Vermöchtest Du nur einen Laut zu sagen
Von jener Zeit, die so vergänglich war,
Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen!
Nur einen Laut von jener Geisterschaar,
Die da gethront, wie eine Tafelrunde
Von Liederhelden und von Lichtprofeten!
Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
Es lauschte fromm der ahnungsvollen Kunde
Und wagte kaum, zu murmeln und zu beten.
Sie standen segnend an der Zukunft Thoren:
Den Baum des Lebens pflanzten sie mit Macht
An unsrer Wiege auf, doch ach, erfroren
Ist Frucht und Blüthe plötzlich über Nacht.

50.

Du alter Tisch, verlassne Bundeslade,
Mir tönt kein Laut aus Deinem starren Busen!
Die Zeit vertrieb von Dir die holden Musen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüstenpfade.
Sie müssen klagend durch die Oede wandern,
Verschleiert pilgert jede und allein,
Die eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.
Ein Trauermonument bist Du geblieben,
Auch Du wirst bald zerfallen und zerstieben!
Der Holzwurm nagt und zehrt und frißt so lang,
Sein Pickern tönt so geisterhaft und leise,
Als fragte mich ein Dämon dumpf und bang:
Was suchst Du hier in dem gefeiten Kreise?

51.

Was sieht mein Auge, wer ist da erschienen?
Wer bist Du, hocherhabene Gestalt?
Begeistrung strahlt aus deinen Duldermienen;
Das Haupt, von goldner Lockenflut umwallt,
Ist sanft herab zur müden Brust geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling steigt
Mit einemmal auf deine blassen Wangen;
Die Augen leuchten, wie zwei blaue Seen,
In denen sanft zwei Sonnen untergehen,
Und sinnend wölbt die Braue sich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein stolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen sitzen.

52.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, Du warst der Profet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst Du verschwenderisch mit Deinem Blut;
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit blutig rothen Zähren.

53.

Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußtest oft mit starrem Finger schreiben.
Du sangst von Blumen, wohl — die Blume blühte
Aus blankem Eis an Deinen Fensterscheiben.
Im Weinberg, in dem luft'gen Gartenhause,
Da war des Dichters eingeschneite Klause;
Vom Frost durchbebt, den Mantel umgeschlagen,
So saßest Du am frostigen Kamine, —
Du lauschtest bang der dumpfen Zeitlawine,
Die donnernd Dir erzählt von künft'gen Tagen.
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Lust des Lebens einen Kuß zu rauben; —
Doch ach, Dein Mund, von Kuß der Muse wund,
Er träumte nur von des Genusses Trauben.

54.

Die Dämmrung kam; mit leisen Geisterschwingen
Umsang der Abendwind Dein stilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenster blickst Du tiefbewegt hinaus;
Da stand die Schaar von Jenas Musensöhnen,
Den Dichter grüßend, der sich bleich gehärmt;
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Hast Du dich oft im Winterfrost erwärmt.
Wie jauchzen sie, wenn ihrer Melodie
Dein seelenvolles Auge zugelacht!
Und konnten sie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauscht mit schwermuthsvoller Macht,
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen selig und erfrischt von dannen.

55.

Doch nächtlich nahte Dir der Wallenstein
Den Späherblick im bleichen Angesicht,
Dann sahst Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet stand im blassen Sternenschein.
Wo Du in der Begeistrung stolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeschworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geist geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Astronom.
Von jenem Wallenstein, den Du geschrieben,
Ist er als Seni uns zurückgeblieben.
Ihm ist vielleicht Dein dunkler Schatten nah,
Er sucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo sie Dein gottbeseeltes Aug gefunden.

56.

O, Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Musen,
Des Glückes Fee an seinen Dichterbusen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten sein Gelocke frisch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umsonst gepocht,
Hat er mit starker Hand sich unterjocht.
Die Blumen, die er suchte, mußten blühn,
Denn knechtisch war das Glück ihm unterthan
Und ebnete vor ihm die glatte Bahn.
Ach selbst durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beschieden:
Es ward der Todtenkranz auf Deiner Bahre
Zum frischen Lorbeerblatt in seinem Haare.

57.

Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Den neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest, donnernd aus dem tiefsten Herzen,
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.

58.

Doch als mit einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebtest Du in seinem Munde,
Das Lied der Sehnsucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so bang verwaist und leer
Wo einst Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geschickes Macht,
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

59.

O Göthe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob Dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Tief unter Deinem Busen, dem beeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du erhabner Gletscher ragst nicht mehr, —
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.

60.

O Göthe, erdensatter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;
Wenn Du vor Schillers Todtenschädel standst,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne wieder
Sie galt dem Freund, der Jugend blaßen Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser still vergossnen Thräne schäumen.

61.

Fünf Thränen sah die Erdensonne strahlen!
Und jede trug in ihrem feuchten Schooß
Ein Riesenmeer von Wonnen oder Qualen,
Und eine Weltgeschichte schwer und groß.
Die Erste fiel von einem Augenliede,
Das sich in frommer Glut zum Himmel hob,
Aus Esthers Auge, das ein Gottesfriede
Doch auch zugleich ein stiller Gram umwob.
Sie ward des Heidenfürsten Buhlerin,
Und Haman schleppte man zum Galgen hin!
Durch einer Thräne zauberischen Schimmer
Hat sie ihr Volk von Schmach und Tod gerettet,
Hat sie ihr Volk vom Sklavenjoch entkettet, —
Doch eine Sklavin blieb sie selbst für immer.

62.

Den ersten Stein trug eine Mutter hin,
Den eignen Sohn lebendig zu begraben!
Sie klagte nicht, sie war Spartanerin,
Verräther mag sie nicht zu Kindern haben.
Doch zuckten heimlich ihre Augenlieder,
Da fiel die zweite Schmerzensthräne nieder. — —
Lukretia, Du weintest eine Thräne,
Vom Glanz der künftgen Freiheit blutig roth;
Die Unschuld weint, die Tyrannei ist todt,
Und Romas Wölfin wetzt die scharfen Zähne.
Du zogst den Stahl aus der entweihten Brust,
Dein Gatte sah es ohne Klageschrei;
Den Brutus rief mit schauervoller Lust:
Die Unschuld weint, und Rom ist groß und frei.

63.

Auf wüstem Eiland an des Meeres Strand —
Da steht der Held, die Arme fest verschlungen,
Das Rauschen mahnt ihn an sein Heimathland,
An eine Welt, die er umsonst bezwungen!
Die See erbraust, alswie mit Sturmesglocken,
Sein Mund ist stumm, es bleibt sein Auge trocken;
Doch seine Mutter sitzt im alten Rom,
Sie sieht, wie Niobe ihr Haus versinken!
Einst ließ ihr Aug den Freudenthränenstrom
Im stolzen Glanz der Kaisersonne blinken:
Nur eine Thräne ist ihr treu geblieben,
Die ewig starr an ihrer Wimper strahlt,
Worin ihr Schmerz, ihr mütterliches Lieben
Und ihres Sohnes Thatenwelt sich malt.

64.

Und wenn der erdensatte Dichtergreis
Hinauf in seine stille Stube schwankte,
Dem Zaubrer gleich, im selstgezognen Kreis
Am Geisterstabe der Erinnrung wankte;
Wenn er vor Schillers Todtenschädel stand,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener hohen, bleichen Stirne fand,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Da fiel die letzte große Thräne nieder,
Sie galt der Jugend lang erblaßten Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser stillvergossnen Thräne schäumen.

65.

Wo seid ihr hin, ihr kühnen Riesengeister?
Ich träume nur, die Geister sind zerronnen,
Wo seid Ihr hin, wohin Ihr Sängermeister?
Mir brennt das Haupt wie tausend Sommersonnen.
Die Fenster auf, daß nicht des Feuers Macht
Zum Aschenschutt mir das Gehirn versenge.
Mir schwillt die Brust, mir wird die Welt zu enge —
Herein, herein Du schwarzgeaugte Nacht!
Herein Du wandernde Zigeunerin,
Herein Du weise Kartenschlägerin,
Entrolle meinem wahnerhitzten Sinn
Der Traumgestalten farbenvolle Pracht,
O profezeie mir aus diesen Karten
Mein Glück und Leid, mein Lieben und Erwarten.

66.

Zum Himmel heb ich da die junge Hand,
Betrachte stumm darauf das wirre Zeichen
Das wie gefeit in frommen Geisterreichen
Von je auf allen Menschenhänden stand.
Ein doppelt M! Es sagt: Gedenk zu sterben!
Memento mori! Bleicht ihr meine Wangen?
Ach, ich versteh den Geisterspruch, den herben:
Daß zwanzig Jahre mir vorbeigegangen —
Sie sehn mit rothgeweintem Aug mich an,
Sie halten flehend mir das Knie umfangen:
Was hast Du für die Ewigkeit gethan?
Und eilig hüllt der Gram, der Herzzerschneider,
Den Dolch gezückt, den Hut ins Aug gedrückt
Mich tief in seine blutigrothen Kleider.

Vierter Gesang.

Die Wartburg.

66.

Zum Himmel heb ich da die junge Hand,
Betrachte staunend darauf das wirre Zeichen
Das wie gefeit in frommen Geisterreichen
Von je auf allen Menschenhänden stand.
Ein doppelt M! Es sagt: Gedenk zu sterben!
Memento mori! Bleicht ihr meine Wangen?
Ach, ich verstehe den Geisterspruch, den herben:
Daß zwanzig Jahre mir vorbeigegangen —
Sie sehn mit rothgeweintem Aug mich an,
Sie halten flehend mir das Knie umfangen:
Was hast Du für die Ewigkeit gethan?
Und eilig hüllt der Gram, der Herzzerschneider,
Den Dolch gezückt, den Hut ins Aug gedrückt
Mich tief in seine blutigrothen Kleider.

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten

Friedrich Schwarzenberg

freundschaftlichst gewidmet.

1.

Die neue Bibel sucht ich einst zu schreiben,
Mein Griffel war der Stachel bittrer Schmerzen,
Und mit dem rothen Thau in meinem Herzen,
So schrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenszeichen,
Der grellen Glut in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erscholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß sie trügen.
„Was nie gewesen, wird auch nimmer sein,
Und wie es ist, so war es stets gewesen, —
Der Finger Gottes schrieb es in den Stein,
In allen Satzungen ist dies zu lesen."
Drum sei mein Geist, mit Deiner Sendung stumm,
Und sieh Dich still auf dieser Erde um.

2.

Da steh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einst die alte Bibel schrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne,
Wie Rahel sanft die Lämmerheerde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelsleitern träumte,
Im Wüstensand die Silberquelle schäumte,
Wie nicht in Flammenglut die Frommen stöhnten,
Das Götzenbild des Bluttyrannen höhnten, —
Und plötzlich rollt dazwischen der Posaunen
Profetisch dumpfer Offenbarungston;
Die Hölle zischelt, und die Engel raunen
Die finstre Sage von dem Gottessohn,
Vom Gottessohn, der sich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

3.

Den Berg hinauf im Taumel der Genüsse,
Daß ich aufs blaue Aug den Himmel küsse!
Seid mir gegrüßt ihr Berge, ihr Titanen!
Ihr ragt so kühn hinauf zum Sonnenball,
Von Euern Häuptern stürzt der Wasserfall,
Euch Trotzigen ein mild versöhnend Mahnen!
Dem Menschen gleich! Er reckt ins Wolkenland
Des Uebermuthes räuberische Hand,
Indeß die Thräne, die sein Aug befeuchtet,
Dem Wohl der Welt und ihrem Wehe leuchtet.
Und höher klimmt der Eine als der Andre,
Des Nachbars Schulter keck zu überragen;
Mir aber fällt, je höher auf ich wandre,
Vom Herzen ein Gebirg von Qual und Plagen.

4.

O Wunderbild! Dort scheint ein Riesenpaar
In stummer Liebe sich umarmt zu halten
Des Himmels Blau umduftet die Gestalten,
Der waldumkränzte Berg ihr Traualtar;
Doch scheint versenkt in namenlose Pein
Ihr gramverwittert Angesicht zu sein.
Sie stehn so lang, so bang schon manches Jahr,
In Sehnsucht drängt die Lippe sich zum Kuß;
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nah, und doch so fern auf immerdar.
Ihr Ohr ist taub dem Lied der Nachtigallen,
Zwei Klippen nur vergoldet dort die Sonne:
Er war ein Mönch und sie war eine Nonne,
O laß mein Aug den Thau der Schwermuth fallen!

5.

Mir graut. Vom Ferne glaub ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der sie versteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren
Ein Lied, das sie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! So klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel seine Braut!
Da ward ihr Herz versteint, ihm ward die Kutte
Der Schleier ihr zum starren Leichentuch, —
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben stehn sie da im Schutte:
Ein warnend Bild, und eine stumme Klage,
Die jedes Herz medusenhaft verstört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunklen Klosterwelt heraufbeschwört.

6.

O Klosterwelt! Es träumt mir mancherlei
Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten:
Die ersten Blumen meiner Schwärmerei
Erblühten auch in einem Klostergarten.
Das ist ein Garten, doch ein Eden nicht,
Ob auch darin die Schlange gleißt und sticht:
Da rauscht nicht der Erkenntniß Blüthenbaum,
Und dennoch wohnt auch nicht die Unschuld drinnen.
O Klosterleben, angsterhitzter Traum!
Des Grames Wolke sitzt auf grauen Zinnen,
Die Thränen rinnen, und die Sorgen spinnen
Ihr härnes Kleid in dumpfer Wüstenei;
Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
Ob er nicht lange schon gestorben sei?

7.

Von solchen Bildern war mein Geist umschlungen,
Ich war noch kaum dem Wiegenbett entsprungen,
Da lehrte mich zu meiner frühen Pein
Ein Klostermann das graue Mönchslatein.
Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
Sah ich erstaunt an mir vorübergleiten;
Und meinem wahnerhitzten Geist gefiel
Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
Des Schleiers Zier an blassen Himmelsbräuten,
Und all das schmerzlich feierliche Spiel.
Jedoch mein Lehrer starrte wunderbar,
Er schüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
Und geisterhaft sein leises Lächeln war,
Saß er im Schatten an der Gartenmauer.

8.

An seinen Fingern hing der Rosenkranz,
Doch war die Rose nicht auf seinen Wangen;
Nur selten glühten sie im Scheideglanz
Der Liebessonne, die dahingegangen.
Er war so jung, als er die Kutte nahm,
Und ward so alt und kalt nach wenig Tagen;
Da draußen vor des Klosters Pforte kam
Verlorne Liebeslust mit ihm zu klagen. —
Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
Und zwang sich taub, dem Kreuze gleich, zu sein.
Er sah mich ahnend an und dachte bang,
Was wohl bevor dem kleinen Herzen stünde:
Die Lust, der Schmerz, die Täuschung und die Sünde,
Dann ging er schweigend durch den Laubengang.

9.

Er lehnte an des Gartenpförtchens Gattern,
Er sah die Taube von den Zinnen flattern.
Die Stirne blaß, das Auge ruhelos:
So stand er da, dann ward sein Auge milder,
Und seinen Sinn umflammten holde Bilder,
Erzählend nahm er mich auf seinen Schooß.
Komm, sprach er, komm, Du jugendlicher Spötter,
Nach Rache pocht mein Herz in meinen Leiden,
Dein junges Herz bekehre ich zum Heiden,
Wir ziehn zum Aschenheerd der todten Götter.
O Gott, daß die Olympischen erblaßten!
Sie waren mild, sie hätten mich geheilt,
Sie wußten nichts von Kreuzigen und Fasten,
Sie haben Lust und Weh mit uns getheilt.

10.

O wie ich dann mit trunkner Seele lauschte
Wenn er vom wolkenlosen Pindus sprach.
Das Gitter rasselte, erschrocken rauschte
Die furchtsam fromme Klosterlinde nach.
O seht! Es naht ein polternder Satyr,
Der Chorgesang und Orgelton verspottet;
Silenus schwankt, der Gott des Weines hier,
Von trunkenen Bachantinnen umrottet.
Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
Vorüber an der dumpfen Sakristei,
Die schöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei.
Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
Im Kreuzgang locket der Sirenensang.

11.

Doch Dir vor Allen galt mein kindisch Sinnen,
Dir, Venus, glühte meine Schwärmerei!
Noch eh ich wußte, was die Liebe sei,
Ließ Dir mein Aug zum Opfer Zähren rinnen.
Wie Du entstiegst des Meeres Silberschaum,
War Tag und Nacht mein glutgenährter Traum.
Auf jedem Dache sah ich Deine Tauben,
In Silberwölkchen sah ich Dein Gespann;
Und fing der Venusstern zu leuchten an,
So sprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!
Und wo ich wandelte, und wo ich stand,
Da schrieb ich Deinen Namen in den Sand,
Und sterb ich einst, ich glaube fast, man fände
Gezeichnet ihn auf meines Herzens Wände.

12.

Das ist vorbei. — Du fromm ergrautes Thor,
Von Deiner Wölbung tönt das Echo bang,
Von Deiner Schwelle säuselt Lobgesang
Des Mooses grüner Halm dem Pilger vor.
Elisabeth, die fromme Huldgestalt,
Die edle Dulderin hat hier gewallt.
Wie Bienensummen tönt die Wundersage:
Daß sie herab mit ihres Füllhorns Segen
Verschleiert schwebte auf geheimen Wegen,
Wenn aus der Hütte scholl des Bettlers Klage.
Zu Rosen ward in ihrem Korb das Brot,
Wenn Späherblick ihr frommes Thun umschlich!
O wunderbar! Mit Rosen, frisch und roth,
Bestreute sie des Lebens Pfade sich.

13.

Mit scheuem Fuß betret ich jene Steine,
Ein Geisterhauch durchweht den stillen Gang,
Und durch die Dämmrung zittert ein Gesang,
Als ob ein Engel Wiegenlieder weine.
Die Pfeiler stehn, wie trauernde Genossen,
Die Scheiben sind von trübem Licht umflossen,
Wie Augen, die von Thränen blöde sind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trotzig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Nest der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Tage drängt,
Ein leises Ahnen hat in mir gesprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

14.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Sie blickte in die Nacht hinaus und sann.
Die Thräne, die aus ihrem Auge rann,
Ward ihrem Gram zur sprudelreichen Lethe.
Doch nicht für lang, da pochte wieder bang
An die gequälte Brust der Gram, der schwere,
Ihr Sehnen harrt, wie Penelope, bis
Der Frieden, ihr verschollener Ulyß,
Der heißgeliebte, endlich wiederkehre.
Was weinest Du? Dein Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde,
Die Becher klingen und die Zecher singen,
Du aber bist allein in zwölfter Stunde.

15.

Erbleichend zündest Du die Ampel an,
Daß Dir ein Stern in Deinen Nächten scheine!
Und zärtlich bebt der Strahl zu Dir heran,
Zu spähn, ob nicht Dein liebend Auge weine?
Ach, alle Perlen hast Du schon verschwendet,
Was kannst Du noch der bleichen Sorge geben?
Dein Hoffen starb, Dein warmes Liebeleben
Hat lang im winterlichen Gram geendet.
Nur eine Lust mit süßen Melodein
Lullt noch die schlummerlose Seele ein:
Hast Du die Kinder schon in Schlaf gewiegt?
Da sitzest Du am Heerd im trüben Sinnen,
O Mutterherz! Die theuern Perlen rinnen,
Dein Aug ein Rieselquell, der nie versiegt.

16.

Und Mitternacht! Die Glocke stöhnt und summt,
Da schleicht ein Schreckbild drohend an Dein Bette,
Wie ein Gespenst verschleiert und vermummt,
Mit langem Bart und wildgeschwungner Kette.
Du aber hebst vom Lager Dich empor,
Ein Lächeln strahlt auf Deinem Angesicht:
„Bist Du ein Geist? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erschrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja selbst ein Schatten, der zu Nacht
Am dunklen Sarg der todten Liebe wacht.“
Und reuig fällt der Fremde Dir zu Füßen:
„Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen!“

17.

Die Buhlerin! Ihr war es nicht genug,
Daß sie Dein Glück zerschlug mit frecher Hand,
Sie borgt vom Teufel plumpen Zaubertrug,
Vom Aberglauben wilden Höllenbrand.
Dich hinzuwürgen, sendet Dein Gemahl
Dir einen Henker in Gespenstertracht, —
Damit es schiene, daß ein Geist der Nacht
Dich zürnend schleppte in das Todtenthal;
Damit, ob auch Dein Geist im Himmel lebe,
Dein Name noch in Höllenflammen schwebe.
Und reuig fällt der Mörder Dir zu Füßen:
„Euch sollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiserstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne schrill den Morgen grüßen.“

18.

O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn?
Wohl nimmermehr, wo nicht in späten Zeiten —
Wenn sie, den Edelfalken auf der Faust,
Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
Am Kloster, wo die alte Mutter haust.
Erkennt sie dann die blühenden Gestalten,
Wenn sie durchs Gitter ihrer Zelle schaut?
Wenn sie das Auge betend niederschlug?
Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten,
Die einst sie unter ihrem Herzen trug.

19.

Vernichtet wankt sie in das Kämmerlein,
Belauscht die Schlummernden in süßem Schmerz.
Dann stürzt sie hin und preßt in stummer Pein
Die Kinder stürmisch ans gebrochne Herz.
Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
Der blauen Augen träumend aufgeschlagen;
Die Mutter ist so stumm und geisterbleich,
Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
Im Liebeswahnsinn küsset sie die Wange,
Die rosenrothe ihres Lieblings wund.
Ein Lebewohl, — ein langer Seufzer, — und
Sie war verschwunden auf dem finstern Gange.

20.

Sie floh und starb, bevor zwei Monde schwanden,
Beweint von Niemand, als der Todtenglocke.
Kein Rächer ist für ihren Gram erstanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Lust bekränzte. —
Nur auf der Wange ihres Lieblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöschlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran,
Sie leuchtete voran auf seinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte, — die gebißne Wange
War sein Vermächtniß, war sein Muttersegen.

21.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Duldern und an Dulderinnen,
Mit Deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit Deiner Burgen brandbestrahlten Zinnen!
Oft lauscht ich froh dem Zauber Deiner Mähren,
So lieblich sang der schlaue Troubadour,
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Von Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und stattlichem Turnier.
Die Sage war so schön. Mir aber graut
Vor dem, was einst betrügerisch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyrannisch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eisenfaust.

22.

Nur Lügen sind so oft, was Harfner preisen;
Die goldne Saite der Erinnrung bebt
Vor manchem Bild in wundervollen Weisen,
Das nur begeistert, weil es nicht mehr lebt.
Sieh dort den Berg mit nachtendem Geklüfte!
Von ferne leuchtet er so mild und blau,
Und Blumenweihrauch wirbelt in die Lüfte
Von seinem Haupt, beperlt mit Silberthau.
Doch trete hin und klimme auf den Gipfel,
Und Dich umrauscht die Wildniß öder Wipfel
Wo sich kein Vogel auf den Zweigen wiegt;
Und, statt der stolzen Burgruinen, liegt
Da oben nur ein wüster Schutt von Steinen,
Auf den der Wolken trübe Augen weinen.

23.

So ragst Du, mittelalterliche Zeit,
Von Felsenzacken eine Riesenwelt,
Ein wildes Urgebirge weit und breit,
In blauer Pracht zum blauen Himmelszelt.
Wir gönnen Deinem Haupt die Burgenkrone,
Die graue Zier zerrissner Wolkenfahnen,
Die niederwehn von Deinem steilen Throne, —
Dein Rücken war der Wohnsitz unsrer Ahnen:
Uns aber freut's, im stillen Thal zu hausen,
Von Deinen Höhlen fern und Deinen Klausen.
Erfaßt uns doch ein geisterhaftes Grausen,
Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
Aus Deinem Boden röthlich niederbrausen,
Uns künden, daß wir Deinem Schooß entstammen.

24.

Ha, oft noch schwemmt die wilde Lebenswelle,
Manch fabelhaftes Unthier Deiner Forsten
Vorbei an unsrer friedensvollen Schwelle;
Ja oft erklingt aus Deinen Adlerhorsten
Zu Nacht ein grellender, ein toller Schrei
Von mittelalterlicher Barbarei.
Und hängt an unsrer Thüre Pfosten noch
So mancher Stumpf von einem morschen Joch:
So wißt, daß wir aus seiner Wäldernacht
Den schweren Frohn des Geistes mitgebracht.
O, preise, sing, erinnrungsvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unsre Tage,
Der einen Freiheitsbrief im Wappen trage.

25.

Warst Du der Retter mit dem Freiheitsbrief,
Der hier voreinst auf öder Warte stand?
Wie flog Dein Lied, ein Kriegesflammenbrand,
Zum Morgengruß hinab ins deutsche Land,
Wo alles tief in Nebelnächten schlief!
Du Riesenmönch, so frei in Wort und That,
Du wurdest zum Orest in neuen Tagen,
Du hast, ein Rächer, grollend dem Verrath,
Das Herz der Mutter Kirche wund geschlagen.
Den Dämmerschleier hast Du kühn zerrissen,
In den sie schamerfüllt sich eingehüllt;
In ihres Labyrinthes Finsternissen
Hast Du ein Licht, ein Wetterlicht, entzündet,
Das ihre Schmach vor aller Welt verkündet.

26.

Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
Die ewge Schrift — verschollen und verpönt.
Der Pfaff bekreuzte sich vor ihrem Segen,
Ihr schlichtes Wort — verspottet und verhöhnt.
Da ward zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtposaune grollte,
Und Deine Hand, profetisch kühn, entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh, Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hieltst Du ihr den Weltenspiegel,
Das Testament des alten Himmels vor,
Daß sie mit bleicher Angst darin erschaute,
Wie früh ihr buhlerisches Haupt ergraute.

27.

Auch Du, auch Du warst der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Messias finden?
Sie späht und sucht umsonst nach allen Winden,
Bis ihr das Aug im blinden Tode bricht.
Die alten Zwinger hast Du kühn erstürmt,
Erbrochen die Verließe der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels schwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker sehnt sich bang zurück
Nach süßem Wahn und buntem Kirchentande,
Es fleht um Trost für ein verlornes Glück,
Ach, und sein Trost ist kalte Nüchternheit!
Du hast die Geister nur von Nacht befreit,
Sie fühlen schwerer drum die Kettenbande.

28.

Geschäftig zeigt der Führer mir die Wände
Der schlichten Stube, wo Du einst gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutsche Kraft gefaltet.
Was schmückt man doch so buhlerisch und eitel
Mit schalem Flitterwerk die stille Klause
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büste Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem nackten Hause,
Von Bildern ist ihr Lager nicht umgeben,
Sie kennt den Schlaf, die süßen Träume nicht,
Mit nackten Füßen wandert sie durchs Leben.
Ja, ihr nur galt Dein Ringen und Dein Wagen,
Wohl Dir, wenn sie ihr kaltes Sternenlicht
Vor Deinen festen Schritten hergetragen.

29.

Du pflegtest oft an diesem Tisch zu schreiben,
Nun morsch, wie ein zertrümmerter Altar,
Die Wolke fuhr um Deine Fensterscheiben,
Ob Deinem Dache horstete der Aar
Und sah, wie Du, herab von steiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans riesigem Gerippe;
Da schien die Welt so niedrig Dir und klein,
Da schien der Himmel Dir so nah zu sein,
Und ein Gesang entströmte Deiner Lippe,
Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung scholl,
Eh Sodom und Gomorrha untergingen,
Bald sangst Du von der Schöpfung Wunderdingen
Im Ammenton der Bibel mildevoll.

30.

Doch wenn Dein Geist von ferner Zukunft träumte,
Da hat es höhnisch oft um Dich gesummt,
Und wenn Dein Herz villeicht von Freiheit schäumte,
Sich in Begeisterung Deine Locke bäumte:
Da hat der Groll des Bösen Dich umbrummt —
Als Wespe kam er, Deinen Traum zu stören,
Ihr Stachel — giftgeschwellter Menschenhaß,
Du wolltest nichts von ihrem Liede hören
Und warfst ergrimmt nach ihr Dein Dintenfaß.
Noch hat die Zeit den schwarzen Fleck geschont,
Der deutungsvoll an jener Mauer thront,
Ein Monument von Deiner frommen Hand,
Wo der Versucher, würdiglich belohnt,
Vor Deinem Zorne durch die Mauer schwand.

31.

Doch auch den Zweifel hast Du nicht besiegt
Und nicht zerknickt der Zwietracht wilde Blume,
Die im entweihten Herzensheiligthume
Noch itzt die giftgeschwellte Blüthe wiegt.
Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
Es rankt sich frech am Gotteshaus empor:
Zur Kirche wallt das liebetrunkne Paar,
Die Zwietracht schlingt sich um den Traualtar.
Das süße Ja tönt glockenhell und rein,
Die Zwietracht hebt ihr Haupt und zischelt Nein!
Da summt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
Voraus ist schon der Mutter Schooß verflucht, —
Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
Als seine Braut, des Himmels Thore sucht.

32.

Wann wird der Zwietracht Schlangenbrut ver-
gehen?
Wann stirbt des Zweifels grimmer Skorpion?
Hängt doch sein Sternbild selbst am Himmelsthron
Und blitzt aus grünen Augen wilden Hohn.
Wie soll vor ihm das Erdenglück bestehen?
Und ist der Glaube nicht das Glück der Erde?
Im Kinderwahn sind wir noch frohe Zecher,
Mit trunknem Blick, mit seliger Geberde,
So schlürfen wir vom süßen Glaubensbecher;
Denn oben schäumt der Hoffnung Perlenkranz,
Der Schaum verfliegt, der Göttertrank versiegt
Gar bald an unsrem fieberheißen Munde, —
Und leeren wir auch je den Becher ganz,
Der Liebe Honig war nicht auf dem Grunde.

33.

O Liebe, Liebe, mährchenhafter Laut,
Du Wiegenlied, die Völker einzusingen!
Du Friedenstaube Noahs, sanft und traut,
Wo sah man jemals Deine weißen Schwingen?
Ob auch die Kirche stolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingestickt, —
Mein Herz erfaßt ein schauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die so finster blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demuth
In Klosterzellen ihre Kinder sandte,
Die brünstiglich, mit wollustvoller Wehmuth
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Christenliebe, die noch itzt
Im weisen Rath der Volksverkäufer sitzt.

34.

O, seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernst und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt.
Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
Das Buch der Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlen.
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.

35.

Mich führt der Sturm der Fantasie von hinnen,
Ein wildes Wechselspiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich steht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Riesenbild in schmucker Farbenpracht!
Und wieder ist die Hand der Weltgeschichte
Die Künstlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlt.
Versöhnend mischt sie sanft, und grelle Farben,
Die Wolkenschatten und die Lichtergarben.
Ich seh die Nemesis vorübergehen,
Im Sturme fährt sie über Meer und Land,
Jedoch des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen sich versöhnt die Hand.

36.

O seht, o seht, Paris! Vom Wolkendunst
Vom schwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen wild geflogen,
Der Himmel strahlt von greller Feuersbrunst.
Das Kreuz, die Thürme spiegeln schauerlich
Sich in des Blutes hochgeschwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchse kracht,
Die Glocke stürmt, die Rosse bäumen sich,
Den Flüchtling schleifend durch die Schreckensnacht,
Wo dumpf der Schrei der Sterbenden erwacht!
Vom Fenster zielt des Königs eigne Hand
Und winkt im Krampf den meuchlerischen Rotten, —
Und grinsend stürzen sie durch Tod und Brand, —
O, mordet zu, — es sind ja Hugenotten!

37.

Und gegenüber dieser Schauernacht,
Seh ich die lieblichste Versöhnung tagen, —
Dieselbe Stadt! Dieselben Thürme ragen
Zum Himmel auf, der selig niederlacht.
Geschmückt mit Blumen ist das alte Thor,
Die Klerisei mit glänzend rothen Wangen,
Die Flut des Volkes drängt sich jubelnd vor,
Die Braut des Königssohnes zu empfangen.
Und sie, dereinst des Landes Königin,
Ist eine Hugenottenketzerin!
Zwar mich ergreift nicht all die Herrlichkeit
Und die Versöhnung in dem Glanz der Kronen, —
Mich freut nur, daß die Riesenhand der Zeit
Mit Thronen würfelt und mit Religionen.

38.

Und hier die Stadt am Main! Die lauten Gassen!
Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
Ein dunkles Gäßchen stürmt die Wuth der Massen
Und stürzt, mit Mord und Brand von Haus zu Haus.
Dieß Gäßchen ist das traurige Asyl
Von Judas weitverschlagenem Geschlechte,
Die Taube Zions wird des Mörders Spiel;
Sie ist ja feig und wehrlos im Gefechte.
Dein betend Händeringen ist vergebens,
Den Mammon Deiner Truhe will er kennen —
Ha, siehst Du ihn, den Würger Deines Lebens,
Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
Wie lacht er schadenfroh, wenn lichterloh
Im Wind die grauen Judenbärte brennen!

39.

Was zeigt das Bild mir auf der zweiten Seite?
Hier hat Versöhnung segenreich gebrütet;
Dieselbe Gasse, wo im wildem Streite
Voreinst der Haß, der blinde Wahn gewüthet,
Da ragt zum alten, schönentwölkten Himmel
Ein Haus als Riesenmonument empor;
Das Haus ist schwarz, als trüg es Trauerflor,
Und ringsum schnarrt ein trödelndes Gewimmel.
Doch oben saß die bange Zeit und sang
Ihr Schmerzenslied an Bőrnes Wiegenbette,
Ein Wiegenlied, ein Rasseln mit der Kette,
Das ihm auf ewig in die Seele drang,
Das ihn, den Sohn des Sklavenvolks, gelehrt,
Wie man zur Freiheit eine Welt bekehrt.

40.

Was sieht mein Auge da? — Die neue Welt,
Wo himmelwärts der dunkle Urwald braust;
In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
Dem Thiere gleich, der nackte Wilde haust.
Am Feuer kauert rings der Kannibale
Und heult die schauervolle Kriegesweise,
Des Feindes Schädel wird zum Festpokale,
Und rauchend Menschenfleisch gewürzte Speise.
Zwar seh ich Dorf und Stadt bevölkert ragen;
Der Priester weiß von seinem Gott zu klagen,
Der grinsend frische Menschenopfer fodert!
Das Opfer ist von Weihrauchduft umlodert,
Ein armes Menschenherz, mit Blut benetzt,
Mit dem der Pfaff dem Gott die Wange letzt.

41.

Doch gegenüber? Seht, dasselbe Land,
Wo einst der Aberglaube blind gewüthet,
Ist nun das einzige, das frei vom Band,
Das frei vom Joch, der Freiheit Flamme hütet!
Von grauer Ferne, durch die Wasserwüste,
Kommt hergeschwemmt Europas müde Schaar
Und küßt entzückt den Boden Deiner Küste,
Und baut sich da den neuen Hausaltar.
Zwar bist Du arm an Wappen und an Ahnen,
Doch Deine Flaggen, Deine stolzen Fahnen
Verkünden aller Welt so hehr und mild:
Wir sind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,
Ein jeder Bürger einem König gleich,
Der sichre Heerd sein unermeßlich Reich.

42.

Sieh da! im heißen Pyramidenlande
Die Alexanderstadt! Es glüht und raucht!
Da ist's, wo Mohammeds ergrimmte Bande
In Blut den jungen Halbmond eingetaucht. —
O Griechenland, o Rom! Mit euren Schätzen!
Man heizt mit euren Pergamentenrollen
Die Wollustbäder jauchzend auf den Plätzen;
Die Flamme selber zischt und scheint zu grollen,
Daß man Gedanken ihr zur Speise beut,
Es seufzt der Wind, indem er die Gebilde
Der Geisterwelt als Aschenstaub verstreut;
Doch Omar spricht mit dumpfem Ton, der wilde:
Der Koran ist der Weisheit voll genug,
Und Alles Andre ist nur eitler Trug.

43.

Die Weltgeschichte dreht das Bild herum,
O seht, Versöhnung segnet um und um!
Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
Von Büchern läßt er sich das Herz bedrängen,
Und seht! Ein Zeitungsbogen, riesengroß,
Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß;
Fast liest er sich die kleinen Augen blind:
Wie das ungläubige Geschlecht der Franken,
So schwelgt er in verbotenen Gedanken,
Die nicht im Koran aufgezeichnet sind.
Nun träumt er von Gelehrten und von Schulen
An seines Landes schläfrigen Gestaden,
Nun soll sein Volk durch heiße Bastonaden
Mit dem Verderben von Europa buhlen.

44.

O seht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe gleißt,
Ein Glaube ernst und heiter wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Versöhnung heißt.
Der Glaubensstifter ist die Weltgeschichte,
Das Buch der Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth versunkner Zeiten strahlen!
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

21.

O sieh, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Priester stets von Liebe glüht,
Ein Glaube ernst und heiter wird gedichtet,
Ein [illegible]
Der Glaubensbrief ist die Weltgeschichte,
Das Buch der Bibel sind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte
Bis zum Abendroth verschwebend seine Strahlen!
Mit Thränen ist ein jedes Blatt besiegelt,
In jeder ist ein Himmel abgespiegelt,
Und blutend hat die Menschheit unterschrieben;
Denn all die Ströme Blut's, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Versöhnungsbund zu schließen.

Bei dem Verleger dieses ist ferner erschienen:

Geschichte
der poetischen
National-Literatur
der Deutschen

von

Prof. G. G. Gervinus.

1ster Theil. Von den ersten Spuren der deutschen Dichtung bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts. 1835. 2 Thlr. 12 Gr.

2ter Theil. Vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation. 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

3ter Theil. Von der Reformation bis zu Gottsched's Zeiten. 1838. 2 Thlr. 18 Gr.

Der 4te Theil dieses, mit so großer Anerkennung aufgenommenen Buches erscheint zu Ende dieses Jahres.

Grundzüge der Historik

von

G. G. Gervinus.

8. 1837. Broschirt 12 Gr.

Adelig und Bürgerlich.

Novelle

von **Julius Hammer.**

Gr. 12. Broschirt. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Titel dieser Novelle bestimmt den Standpunkt genau, in welchen socialen Verhältnissen diese sich bewegt; der Leser wird mehr als eine gewöhnliche Unterhaltungslecture in dem Buche finden.

Bibliothek der schönen Wissenschaften, oder Verzeichniß der vorzüglichsten, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1836 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele und anderer zur schönen Literatur gehörigen Werke, sowie der besten deutschen Uebersetzungen poetischer Werke aus lebenden fremden Sprachen. Zuerst herausgegeben von Th. Chr. Fr. Enslin. Gänzlich umgearbeitet und neu herausgegeben von W. Engelmann. Zweite Auflage. gr. 8. 31 Bogen. Brosch. 2 Thlr.

Die Freunde der Poesie erhalten in diesem Verzeichnisse eine möglichst vollständige Zusammenstellung der bessern und der als klassisch angenommenen Werke der deutschen schönen Literatur, besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Da in dieser neuen Auflage auf den Inhalt der Gesammtausgaben und Sammelwerke Rücksicht genommen ist, so wie die Erläuterungsschriften über einzelne Werke oder Autoren aufgenommen sind, so wird dies Werk für die, welche sich für diesen Zweig der deutschen Literatur interessiren, gewiß eine gewünschte Erscheinung sein.

Klosternovellen

von

Dr. F. Gustav Kühne.

1ster u. 2ter Band. Raoul.

Gr. 12. Broschirt. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieser Roman hat den großen Kampf zwischen Staat und Kirche zum Inhalt. Sein Schauplatz ist in den Klöstern von Süd-Frankreich und in der Schweiz (Theil I.) und in Paris (Theil II.) zur Zeit der Verschwörung des Jesuitismus gegen Heinrich IV. und Sully.

Ueber den Goethe'schen Briefwechsel

von

G. G. Gervinus.

gr. 12. 1836. Broschirt 1 Thlr.

THE ENGLISH NOVELIST.

A

COLLECTION OF TALES BY THE MOST CELEBRATED ENLISH WRITERS.

Vol. I—III. 8. elegant cartonirt, à 1 Thlr. 12 Gr.

Weibliche und männliche

Charaktere

von

Dr. F. Gustav Kühne.

2 Thle. Gr. 12. Brosch. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser der Klosternovellen gibt hier in Novellen, Skizzen und Genrebildern eine Reihe von Portraits aus der Gegenwart und Vergangenheit. Unter den weiblichen Charakteren nennen wir „die bleiche Nonne zu Sant-Antonia", ein Bild der Weiblichkeit im Mittelalter, „die kleine weiße Dame auf Newstead-Abtei" (Byron's Sophie), „die arme Maria" (Jean Paul's Bettina), Goethe's Bettina, Rahel, Charlotte Stieglitz. Die Briefe an Dina enthalten eine Reihe von Charakteren aus der Gegenwart. Von männlichen Portraits nennen wir Shakspeare, Shelley, die deutschen Lyriker, Charaktere nach Handschriften, den Zeitgeist auf Reisen, den Zeitgeist nach Bildern, Christen und Juden u. s. w., lauter Skizzen, in denen die interessantesten Persönlichkeiten unserer Zeit portraitirt sind.

Goethe als Dramatiker.

Von

Dr. H. Düntzer.

Gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: I. Wesen des Dramas. Goethe's betreffende Äußerungen. — II. Goethe und Schiller als Dramatiker. — III. Goethe's dramatische Laufbahn. — IV. Goethe und die Griechen. — V. Goethe's Iphigenie, verglichen mit der Euripideischen und Gluckischen. — Nachträge.

Schin

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beck, Karl,

Der fahrende Poet Dichtungen

Leipzig 1838

P.o.germ. 79 yd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105152-1